



Arge für Obdachlose

# Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 136 | **OKTOBER 2012** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

**2 Euro**



**VERLORENE KINDHEIT**

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuverdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern/innen des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion dieser Zeitung.

## Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn  
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13  
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,  
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:  
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur  
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion  
Walter Hartl (wh), Layout

RedakteurInnen: Angela, Anton, Bertl, Christine, Claudia, Erich E., Erich H., Fredl, Fredy, Gabi, Georg, Günter, Hannes, Hans, Lilli, Manfred R., Manfred S., Margit, Markus, Michael, Roman, Sonja;  
Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne;  
Zivildienster: Constantin Koblmiller (ck)

Titel: Angela als Kleinkind - Foto: Privat

## Bankverbindung und Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,  
Kontonr. 10.635.100

## Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose,  
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19  
Soziales Wohnservice Wels, E 37,  
Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663  
Verein Wohnen Steyr, B 29,  
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

## Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.<sup>a</sup> Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP  
www.street-papers.com

## Neues Tageszentrum für Wohnungslose in Wels

Die altbekannte Wärmestube in der Eisenhowerstraße platzte aus allen Nähten. Nun ist es endlich soweit. Auf 170 m<sup>2</sup> entstanden zwei Aufenthaltsbereiche für Männer und Frauen, die ganztägig genutzt werden können. Das warme Mittagessen wird weiterhin für € 1,- angeboten, zusätzlich gibt es die Möglichkeit zum Wäsche waschen und zur Körperpflege. Auch die Straßenzzeitung Kupfermuckn wird seit zwölf Jahren im Tageszentrum zum Verkauf angeboten.

Tageszentrum Soziales Wohnservice, E37,  
Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Öffnungszeiten: Mo - Sa 9-17, So 10-14 Uhr



## Achten Sie bitte auf den Verkaufsausweis



# Kupfermuckn



Josef  
Fenzl

Verkäuferausweis 2012

Liebe Leserinnen und Leser!  
Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei VerkäuferInnen mit sichtbar getragenen Ausweis. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zugute kommt. Das sind Wohnungslose und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.

## Kupfermuckn T-Shirts

dunkelblau mit gelbem Schriftzug  
in den Größen S, M, L, XL, XXL.  
Kosten: EUR 12,- plus EUR 2,- Versandkosten

Bestellungen unter:  
kupfermuckn@arge-obdachlose.at  
oder Tel. 0732/ 77080513





## »Beraubt um die schönste Zeit, meine Kindheit«

### *Zieheltern, Heim und nach der Psychiatrie keine Perspektive*

Ich wuchs unmittelbar nach meiner Geburt bei Zieheltern auf. Gemeinsam mit mir zogen diese insgesamt 27 Kinder auf. Es war eine gute Zeit, doch im Alter von sechs Jahren musste ich ins Heim St. Isidor. Die Leute vom Jugendamt behaupteten nämlich, ich sei »zurückgeblieben« und für die Volksschule zu »schlecht«. So kam ich in die Sonderschule. Zu jener Zeit erfuhr ich, dass meine Zieheltern gar nicht meine echten Eltern waren. Das war ein ziemlicher Schock, wobei ich meine Ersatzeltern von Herzen lieb hatte. Im Heim begann für mich eine schwierige Zeit. Ich sehnte mich nach meinem »Zuhause«. Nur alle zwei

Jahre durfte ich heim fahren. Wann immer meine Heimkollegen an den Wochenenden zu ihren Eltern fuhren, wurde ich traurig und manches Mal sogar wütend. Nach neun Schuljahren hatte ich eine Arbeit in Aussicht. Ich musste das Heim verlassen, da mein Heimplatz nicht länger finanziert wurde. Die vom Jugendamt meinten immer noch, dass ich zu wenig Hirn hätte für eine weiterführende Schule. Mir wurde ein Job auf einem Bauernhof angeboten, wo ich nur 400 Schilling fürs Arbeiten verdient hätte. Ich lehnte ab und sagte: »Für so einen Hungerlohn gehe ich nicht hackln, ich lass mich doch nicht ausbeuten.« Man nannte mich ziemlich schnell »Arbeitsverweigerer«. Die Verantwortlichen des Jugendamtes drohten mir sogar mit der Psychiatrie. Vor lauter Angst, auch noch als »Depp«

dazustehen, ging ich dann doch zu dieser Landwirtschaft, erledigte die harte Arbeit und ließ mich vom Bauern in seinem Rausch schlagen. Lange hielt ich das nicht durch. Ich hatte nur einen Wunsch, wieder zu meiner Ziehmutter zu gehen. Da ich aber nicht zurück konnte, begann ich zu trinken, damit ich meine Schmerzen nicht mehr spüren konnte. Ich hatte keine Perspektiven, und so kam es, wie es kommen musste – eines Tages landete ich tatsächlich im Wagner-Jauregg Krankenhaus. Vier Jahre wurde ich dort mit Medikamenten vollgepumpt. Damals versuchte ich, meine echten Eltern zu finden, hatte aber keinen Erfolg. Ich wollte nicht mehr leben. Insgesamt habe ich vier Selbstmordversuche gemacht. Heute, mit 55 Jahren bin ich froh, dass ich viele Schutzengel hatte und noch lebe. *Peter*



Angela (rechts) bei ihrer Oma - nur dort erfuhr sie Freude und Glück

### **Als schwer erziehbares Kind brachten sie mich dann ins Heim**

Bis zu meinem neunten Lebensjahr war in meiner Kindheit fast alles in Ordnung. Nur dieses Hin- und Herschieben von einer Oma zur anderen war schlimm. Lieber wäre ich ein Schlüsselkind gewesen, was mir meine Eltern aber nicht zutrauen wollten, da ich angeblich ein kleiner Querulant war. Dann aber, als ich neun war, ließen sich meine Eltern scheiden.

Niemals hätte ich geahnt, dass es zwischen den beiden nicht mehr funktionierte. In mir brach eine Welt zusammen, ich wollte und konnte mich nicht damit abfinden. Ich machte meinem Ärger Platz und wurde aufsässig. Meine Mutter war mit mir schon bald überfordert. Auch zur Oma mütterlicherseits, die ich nie leiden konnte, wollte ich nicht mehr hingehen. Und so brachten sie mich in ein Erziehungsheim, denn mittlerweile galt ich schon als »schwer erziehbar«. Was sie aber nicht wussten war, dass es mir einfach an Liebe und

Verständnis mangelte. Hätte man mir beides nur annähernd ein kleines bisschen näher gebracht, wäre ich mit Sicherheit etwas umgänglicher und braver gewesen. Aber davon, was in so einer Kinderseele vor sich ging, wollte keiner etwas wissen oder erahnen. Das Heim mit all seinen Schikanen, Strafen usw. machte es natürlich nicht besser. Ich wollte einfach wie die anderen Kinder jeden Tag zu Hause sein. Ich habe ja nicht einmal verstanden, warum sie sich scheiden ließen. Stattdessen aber kam ich von einem Heim ins nächste und später dann auf die schiefe Bahn: Drogen, Einbrüche und dann landete ich lange Zeit im Gefängnis. Wer weiß, wie mein Leben heute aussehen würde, wenn ich halbwegs verständnisvolle, liebende Eltern gehabt hätte. *Fredl*

### **Hiebe, Strafen und vorbei mit der unbeschwerten Kindheit**

Ich hatte das große Glück, bei meinen Großeltern in einem kleinen Ort aufzuwachsen. Es war eine friedliche Kindheit, in der ich viel Liebe erfahren habe und dafür bin ich noch heute dankbar! Mit sechseinhalb Jahren musste ich zu meinen Eltern ziehen und da begann schon bald der »Ernst des Lebens«. Sie waren mit meiner gerade geborenen kleinen Schwester und mir überfordert und hatten keine Ahnung von Kindererziehung. Deshalb setzten sie erziehungstechnisch mehr auf Strafen und Hiebe statt Liebe. Heute weiß ich, dass ihr Verhalten auf den regelmäßigen Missbrauch von Alkohol zurückzuführen ist und weil sie eben selbst nicht mit dem Leben klar kamen. Meine unbeschwerte Kindheit war aber vorbei und ich war nur mehr glücklich, wenn ich mein richtiges Zuhause bei meinen Großeltern besuchen durfte! *Angela*

### **Gleink war ein Kloster mit strengen Regeln und Prügeln«**

Ich bin 1958 in Kleinmünchen geboren. Ich war das zweitjüngste von sieben Kindern. Meine Mutter war eigentlich in Ordnung, mein Ziehvater aber war ein schwerer, gewalttätiger Alkoholiker. Meinen richtigen Vater lernte ich erst kurz vor seinem Tod kennen. Er verließ meine Mutter kurz vor meiner Geburt. Mein Ziehvater konnte mich nicht leiden. Trotzdem brachte er das nötige Geld für uns nach Hause. Er hatte eine Anstellung beim Hochofen in der Voest. Mit einer Reisetasche voll Doppler Wein ist er am Morgen zur Arbeit gefahren. Er kam niemals nüchtern heim. Meine Mutter hatte jeden Tag Angst, weil sie

nie wusste, wie er reagiert, wenn er eintraf. Uns Kinder hat sie immer versteckt, wenn der Vater einen Dampf hatte. Trotzdem bekamen wir genug Prügel ab. Mit sechs Jahren kam ich ins Heim. Meine Volksschullehrerin war sehr aufmerksam und hat sofort mitbekommen, dass mit mir etwas nicht in Ordnung war. Sie meldete dies dem Jugendamt und einige Wochen später kam ich nach St. Isidor. Dort hat es mir recht gut gefallen, wobei ich meine Mutter sehr vermisst habe. Zudem hatte ich ständig Angst um sie. »Mein Vater wird sie umbringen«, dachte ich mir ständig. Ich hatte niemanden, dem ich meine Ängste anvertrauen konnte. Als ich neun war, kam ich nach Gleink in Steyr. Das war ein Kloster mit strengen Regeln. Wenn wir uns nicht daran gehalten hatten, bekamen wir ordentlich Prügel. Wir schliefen in einem großen Raum. 24 Kinder teilten sich ein Zimmer. Das war für mich schwer auszuhalten. Bis Ende der Pflichtschulzeit blieb ich dort. Danach kam ich eine zeitlang nach Hause. Es war auch dort fast unerträglich, denn mein Ziehvater schlug mich fast täglich. Eines Tages holte ich mir beim Jugendamt Hilfe. Daraufhin bekam ich einen Platz im Erziehungsheim Wegscheid. Ich kam aber vom Regen in die Traufe, denn das damalige Heim war wie ein Gefängnis. Einige Erzieher waren Sadisten. Gleich nach der Aufnahme ins Heim wurden mir alle Haare wegrasiert. Meine Kleidung musste ich ablegen, denn wir alle mussten eine blaue einheitliche Uniform tragen. Ich versuchte ständig aus dem Heim auszubrechen. Ohne Erfolg. Immer wieder wurde ich von der Polizei zurück gebracht. Es war beinhart, die Atmosphäre kalt und unmenschlich. Es gab wenige Erzieher, mit denen man wirklich auskommen konnte. Diese Erlebnisse haben mich geprägt und erschüttert. Noch heute denke ich mit Schrecken an meine Kindheit und Jugend zurück und beneide jene, die in einer Familie groß werden durften. *Roman*

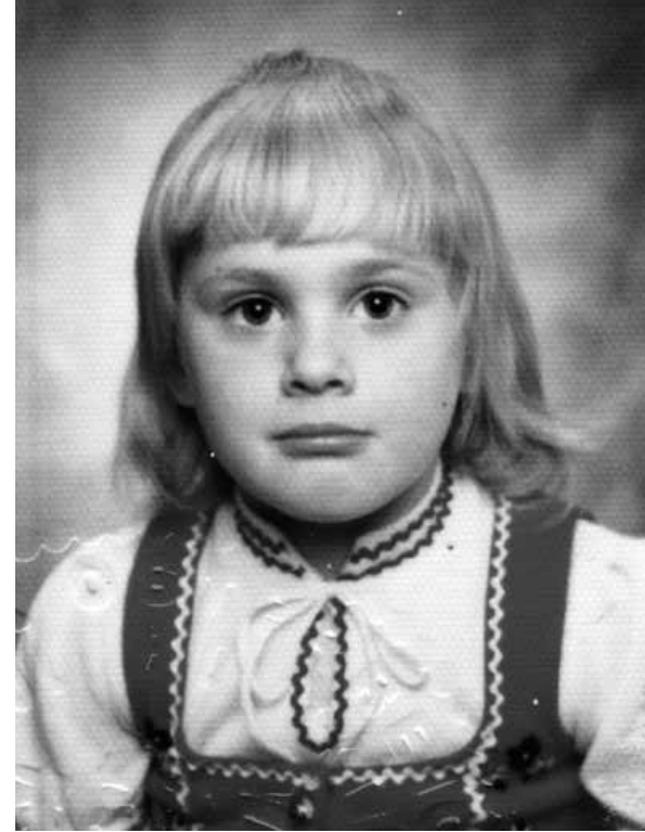
### **Gewalttätiger Vater und vom Bruder sexuell missbraucht**

Ich kam 1979 zur Welt. Als ich zwei Jahre alt war, ließen sich meine Eltern scheiden. Mit drei Jahren wuchs ich bei meinem Stiefvater auf. Damals begann für mich die Hölle auf Erden. Er, ein schwerer Alkoholiker und launischer Choleriker, hat mich ständig geschlagen und hing immer nur untätig Zuhause herum. Meine Mutter ging arbeiten und so war ich ihm alleine und ohnmächtig ausgeliefert. Irgendwann ließ ich schweigend alle seine üblen Launen über mich ergehen. Was wäre mir anderes übrig geblieben? Öfters kam es dann

auch vor, dass er mich ohne Abendessen ins Bett geschickt hat. Meine Mutter war schwach und konnte sich auch nicht wehren. Dann, mit sechs Jahren, begannen die regelmäßigen sexuellen Übergriffe von meinem älteren Bruder. Jeden Tag ging ich nach dem Hort in die Kirche und habe gebetet, dass es Zuhause besser werden möge. Doch auch draußen war ich in Gefahr: Ein 60-jähriger Opa folgte mir eines Tages auf dem Weg in die Kirche und hat mich auch sexuell missbraucht. Zwei Nachbarinnen, die ebenfalls in die Kirche gekommen waren, wurden Zeuginnen dieses Verbrechens und haben sofort die Polizei geholt. Ich musste aufs Wachzimmer mitkommen und wurde untersucht. So kam ich ins Heim. In Micheldorf war ich ein halbes Jahr und dann kam ich von 1990 bis 1995 nach Waidhofen an der Ybbs. Dort war eine Erzieherin, die mich nicht austehen konnte. Wenn irgendwer etwas angestellt hatte, bekam immer ich dafür die Schläge. Sie hat mir auch Zimmerarrest gegeben. Wenn sie mit der Gruppe Ausflüge gemacht hat, musste ich im Heim bleiben und für die Schule lernen. Und das am Wochenende, wo ich keine Schularbeiten oder Tests hatte. 1995 kam ich in die Spattstraße. Dort lebte ich zwei Jahre und zum ersten Mal in meinem Leben konnte ich sagen: Es war eine schöne Zeit. *Claudia*

### **Kontakt zu meinen beiden Kindern und zur Mutter verloren**

Ich wuchs in einer relativ gut behüteten Familie auf. Meine Eltern ließen sich trotz Streitereien nicht scheiden. Auch zu den Großeltern hatten wir immer Kontakt, bei denen ich auch viel mehr Zeit verbrachte als meine Geschwister. Erstens fand ich es cool und zweitens war es auf dem Land schöner als in einem Vorort von Linz. Doch diese Idylle war trügerisch. Während meiner Lehrzeit wurde ich Mutter. Die ersten Monate lebte ich bei meinem Freund, als sich dann der zweite Sohn ankündigte zog ich wieder zu meinen Eltern. Da die Schwangerschaft sehr risikoreich war, musste ich oft ins Krankenhaus. Nach der Geburt meines zweiten Kindes dachte ich mir die Welt wäre perfekt. Dominik und Raphael wuchsen heran. Man sah die Fortschritte fast täglich. Dominik war anfangs eifersüchtig auf seinen Bruder, doch das ist normal bei so kleinen Kindern. Meine Mutter ermöglichte mir, dass ich die Lehrabschlussprüfung machen konnte. Denn soweit es ihr möglich war, schaute sie auf die zwei und ich konnte lernen. Beim ersten Mal rasselte ich jedoch durch und da merkte ich schon, dass daheim was nicht stimmte, doch ich machte mir keine Gedanken



Einziges Kinderfoto von Claudia (sechs Jahre alt). Alle anderen sind bei der Delogierung ihrer Mutter verloren gegangen.

darüber. Auch Weihnachten in diesem Jahr war nicht einfach für mich, ich stand da mit meinen beiden Kindern, aber der Kindsvater zog es vor, lieber bei seinen Eltern zu feiern als mit seinen Kindern. Da merkte ich wieder einmal, wie schon öfter zuvor, dass es mit der Beziehung nicht stimmen kann. Doch es sollten noch vier Monate vergehen bis ich mich von ihm trennte. Das Neue Jahr begann und es sollte das letzte Silvester sein, das ich bis heute mit meinen Kindern feiern sollte. Dass das Jahr 1998 nicht mein Jahr werden sollte, bekam ich erst einige Monate später zu spüren. Wir feierten den Fasching, Ostern ging auch ohne großes Aufsehen vorbei und nach Ostern sollte ich ohne Freund und Vater für meine Kinder sorgen. Ein paar Wochen später und um die Erfahrung, im Wagner-Jauregg Krankenhaus gewesen zu sein, reicher, stand ich plötzlich auf der Straße. Meine Kinder sollte ich etwa ein Jahr nicht mehr sehen. Gerade wenn sie so jung sind, erlebt man fast täglich Überraschungen, wie sie sich weiter entwickeln und das sollte ich nun verpassen. Abgesehen von sporadischen Besuchen, und das auch nur wenn meine Mutter es erlaubte, bekam ich leider nicht mehr viel vom Aufwachsen der beiden mit. Bei meiner Hochzeit aber waren sie dabei. Doch ein gutes Jahr später sollte es für knappe sieben Jahre gar keinen Kontakt mehr geben. Als nämlich mein Vater verstarb, brach der Kontakt mit meiner Mutter ab, da diese mit der Auswahl meines Mannes alles andere als einverstanden war. 2005 startete ich noch einen Versuch, meine Kinder zu sehen. Mein damaliger Chef erklärte sich be-



Georg hatte eine relativ unbeschwerte Kindheit bei einem Gutshof in der Obersteiermark. Erst im späteren Leben wurde er mit den Schwierigkeiten des Alltags konfrontiert. Dank seiner Kindheit hatte er aber Kraft für seinen Überlebenskampf

reit, mich an einem Sonntag ins Waldviertel zu fahren. Zuerst gingen wir essen, dann besuchten wir das Grab von Papa und später folgte der Besuch bei meiner Mutter. Diese warf uns hochkant wieder aus dem Haus raus. »Lass dich hier nie wieder blicken«, schrie sie mir noch nach. Zu diesem Zeitpunkt waren Dominik und Raphael acht und neun Jahre alt. Kontakt haben wir erst wieder seit ich an Krebs erkrankt war. Seither habe ich sie erst einmal wieder gesehen, als meine Schwester geheiratet hat und es meiner Mutter alles andere als recht war, dass ich dabei war. Mittlerweile telefonieren wir wöchentlich und im Internet chatten wir auch so oft es geht. Doch ich sage immer, irgendwann sind meine Buben erwachsen und dann sehe ich sie öfter, auch wenn meine Mutter Purzelbaum schlägt. Heute weiß ich, dass sie es war, die die Kindheit meiner Kinder gestohlen hat. Sonja

### **Auf diesem gottverdammten Pflegeplatz geprügelt und gedemütigt**

Ich sehe mich noch, als wäre es heute, am Pfarrplatz stehend, mit einem Ball spielend, einsam, alleine und gelangweilt. Keiner meiner Freunde in der Nähe, na ja um diese Zeit saßen sie alle am Mittagstisch mit ihren Eltern und Geschwistern. Nur einer nicht. Dieser

eine musste wohl ausgerechnet ich sein. Einsamkeit, Trauer und Wut, all diese Gefühle kenne ich nur allzu gut aus dieser Zeit. Doch warum stand ich da? Warum hatte ich keine Familie? Seit ich auf diesem Pflegeplatz in Oberthalheim bei Timmelkam gelandet war, hatte sich mein Leben schlagartig verändert. Während ich noch wenige Tage zuvor glücklich im Kinderheim Steinbach wohnte, gemeinsam mit meinen »Geschwistern« um den Tisch saß und aß, stand ich nun hier alleine mit diesem Ball, welchen ich immer wieder gegen die Kirchenwand donnerte. Warum musste ich aus dem Heim? Weg von meinen Geschwistern? Sie kamen einfach und nahmen mich mit, die sogenannten Pflegeeltern. Wildfremde Menschen bestimmten plötzlich über mich, sagten mir, was ich zu tun und zu lassen hatte. Naja, könnte man sagen, Glück gehabt, war ich doch einer der wenigen, welche aus dem Heim wegekamen. Doch warum stand ich denn dann da, alleine, mitten in der prallen Sommersonne? Meine Pflegemutter, eine Frau so knapp an die sechzig, war nicht nur überfordert mit mir, sondern zudem noch bösartig mit klarem Hang zur häuslichen Gewalt. Sie liebte es offenbar mich zu schlagen, mir ihre, zum Teil sadistischen Regeln hinein zu prügeln und mich wie den letzten Dreck zu behandeln. Ich hatte Angst. Meine Uhr zeigte zwei Minuten vor elf. Um elf sollte ich »Zuhause« sein und der Heimweg dauerte min-

destens fünf Minuten. Wäre ich gegangen, hätte ich sowieso nichts mehr zu essen bekommen, weil es ja zu spät war. Auf dem Sofa hätte ich also gegessen und den anderen beim Essen zugesehen, wartend. Wartend auf den Konflikt nach dem Essen und die damit verbundene Tracht Prügel. Schon damals war es mir bewusst, dass irgendwann der Moment kommen wird an dem ich es fühlen werde, dieses Gefühl beraubt worden zu sein, beraubt um meine schönste Zeit, beraubt meiner Kindheit. Sieben Jahre war ich auf diesem gottverdammten Pflegeplatz, sieben Jahre gefangen, geprügelt und gedemütigt. Warum hat man mich nicht einfach im Kinderheim lassen können? Ja, diese sieben Jahre waren meine verlorene Kindheit. *Hannes*

### **Mit zehn zündete ich ein Einfamilienhaus an**

Die erste Zeit meines Lebens bleibt im Grauen verborgen. Meine ersten Erinnerungen beginnen mit drei Jahren. Meine Mutter war für mich der Mittelpunkt meines Lebens und auch meine sieben Geschwister kümmerten sich um mich. Dennoch sind meine ersten Erinnerungen alles andere als positiv. Im Alter von vier Jahren erwachte ich neben meiner bei mir schlafenden Großmutter, die in jener Nacht verstorben ist. Ich lief zu meiner Mutter und beschwerte mich, dass Oma mein Frühstück nicht machen wollte. Damals wusste ich noch nicht, was der Tod bedeute. Ich hatte all das sehr schnell vergessen. Eines Tages kam meine Mutter mit einem Mann nach Hause. Später wurde dieser mein Stiefvater. Zum ersten Mal wurde mir bewusst, dass zu einer Familie auch ein Mann gehört. Mit dem Stiefvater kam ein wenig Luxus ins Haus. Wir hatten plötzlich einen Farbfernseher. Mein erster Film, den ich verbotener Weise angeschaut habe, war »Dracula«. Dieser Film löste in mir ein Trauma aus. Ich hatte große Angst und traute mich nirgends mehr hin. Ich bildete mir ein, dass Großmutter in der Nacht als Vampir wieder kommt. Alles Reden und auch alle Fürsorge halfen nichts, mir diese Angst zu nehmen. Allmählich verschwand die Angst und ich wurde zusehends aggressiver. Bemerkt hatte ich diese Verwandlung erst mit circa fünf Jahren, als ich in der Nachbarschaft so an die 15 Kinder geschlagen hatte und ich mich danach stärker und besser fühlte. Von da an begann ich die Mitmenschen in meinem Umfeld in Angst und Schrecken zu versetzen. Ich prügelte mich mit meinen Nachbar Jungs und auch mit meinen Geschwistern. Meine Mutter meinte, ich sollte als eine Art Therapie als Ministrant in der Kirche anfangen. Ob es

wirklich half, weiß ich nicht, aber das Ministrieren gefiel mir und viele Probleme lösten sich von selbst. Dann aber verstarb meine Mutter. Ich war acht Jahre alt und fühlte mich völlig hilflos. Ich zweifelte an Gott und an allem, was ich bis dahin vom Leben gelernt hatte. Seither gingen meine Kindheit und mein Leben den Bach hinunter. Ich verschloss mich immer mehr und wurde schnell zum Einzelgänger. Der Hass staute sich in mir auf. Bis es eines Tages zur Entladung kam: Im Alter von zehn Jahren zündete ich bewusst ein Einfamilienhaus an, welches bis auf die Grundmauern abgebrannt ist. Dafür kam ich in ein Kinderheim. Das tat mir gut, denn ich war unter meinesgleichen. Allmählich ging es wieder bergauf in meinem Leben. So lange, bis ich zu Pflegeeltern ziehen musste, wo ich immer wieder Prügel einstecken musste. Alles in allem hatte ich kein leichtes Los gezogen. *Karlheinz (Wels)*

### **Als Kind von verschiedenen Männern sexuell missbraucht**

Meine Kindheit war ein einziger Alptraum. Ich hatte oft das Gefühl, das einsamste Kind der Welt zu sein. Mein Vater war ständig auf Montage und meine Mutter, die im Gastgewerbe tätig war, sah ich oft nur einmal in der Woche an ihrem freien Tag. Ich wuchs mehr oder weniger bei meinen Großeltern auf, die mit meiner Erziehung total überfordert waren. Oma war ständig krank und mein Opa war Alkoholiker und Stammgast in unserer Dorfkneipe. Schon als ich vier Jahre war, streunte ich den ganzen Tag alleine in der Gegend herum, hungrig nach Liebe und Zuneigung. Für Kinderschänder ein gefundenes Fressen. Ich wurde im Alter von vier bis zwölf Jahren von verschiedenen Männern mehrmals sexuell missbraucht. Dieser Missbrauch prägte mein Leben gravierend. Ich hatte kein Glück mit der Wahl meiner Lebenspartner, wurde von ihnen geschlagen und betrogen und wehrte mich nicht, da ich der Meinung war, dass ich nichts besseres verdiente. Ich fühlte mich ständig schuldig, da ich lange glaubte, es wäre meine Schuld gewesen, dass die Männer das mit mir gemacht hatten. Ich wurde Prostituierte und später Domina, weil ich es den Männern heimzahlen wollte, was sie mir angetan hatten. Ich trank Unmengen an Alkohol, später stieg ich auf harte Drogen um. Ich wollte vergessen. Ich war magersüchtig und depressiv, zwei Mal versuchte ich mir das Leben zu nehmen. Heute frag ich mich, ob mein Leben wohl anders verlaufen wäre, wenn ich eine behütete und glückliche Kindheit erlebt hätte. *Susanne*

# Zum Schutz des Kindes



Mag. Michaela Kern, fachliche Leiterin des Kinderschutzzentrums Linz

**Kommunalstraße 2, erster Stock. Moderne, helle, barrierefreie Räumlichkeiten, adäquat zur Qualität des Angebots. Wenn man diese Einrichtung betritt, fällt sofort das familiäre, freundliche Klima auf, erarbeitet von einem eingespielten, achtköpfigen Team mit Michaela Kern als Frontfrau. Die stetig wachsende Zahl an zu betreuenden Fällen spricht aber eine etwas andere, statistisch zwar trockene, aber klare Sprache: »866 Fälle« waren es im Vorjahr. Hinter jeder Zahl ein guter Grund, die Hilfe solchen Einrichtungen in Anspruch zu nehmen. Dahinter stecken nämlich psychisch und körperlich misshandelte, sexuell missbrauchte oder vernachlässigte Kinderseelen.**

Den Grund für die steigende Anzahl an Kontakten sieht Kern unter anderem darin, dass das gesellschaftliche Tabu aufbreche und sich mehr Menschen trauen würden, Beratung in Anspruch zu nehmen. Die Hemmschwelle Hilfesuchender sei heutzutage weit geringer als früher, konstatiert Kern. Auch sei familiärer Frust oft Nährboden für Gewalt. Kern dazu: »Wir leben in einer Zeit, wo Beziehungslosigkeit zunimmt oder Beziehungsaufbau misslingt. Wenn Eltern überanstrengt sind und keine Zeit mehr haben, misslingt dies erst recht. Die Situation ist dann für alle unbefriedigend. Deshalb nimmt der Frust zu. Und wo der Frust steigt, steigt auch die Gewalt.« Auch Eltern, die in ihrer eigenen Kindheit selbst misshandelt wurden, seien Risikofaktoren. In dieser endlosen Spirale der Erschöpfung entstehe Hilflosigkeit gegenüber dem eigenen Kind. Wenn die hilflosen El-

tern dann endlich Hilfe holen, sei ein großer Schritt getan, ist die fachliche Leiterin des Kinderschutzzentrums überzeugt.

**»Wo der Frust steigt, steigt auch die Gewalt«**

Mit einem breiten Angebotspektrum, großem persönlichem Engagement und dem reichhaltigen Schatz an Erfahrungen leistet das Kinderschutzzentrum Linz seit 1985 wirkungsvolle Arbeit für die nachwachsende Generation. Schwerpunkt der Arbeit liegt u.a. in der individuellen Beratung, Begleitung und Therapie von Kindern, Jugendlichen und Familien. Alles kostenlos, anonym und freiwillig. »Im Mittelpunkt unserer Bemühungen steht jedoch immer das schutzbedürftige Kind«, betont Kern. Ferner bietet das Kinderschutzzentrum psychosoziale Prozessbegleitung an. Seit 01.01.2006 haben Betroffene sexueller und körperlicher Gewalt nämlich das Recht auf psychosoziale und juristische Prozessbegleitung.

**»Im Mittelpunkt unserer Bemühungen steht immer das schutzbedürftige Kind«**

»Bereits bei der Erwägung einer Anzeige können sich Opfer oder das Umfeld der Betroffenen mit uns in Verbindung setzen«, betont Kern. Kommt es zu einem Strafverfahren, bedeute das für die Opfer meist eine extreme psychische Belastung. Besonders schlimm sei es, wenn Misshandlungen und sexueller Missbrauch offengelegt wurden. Dank der Prozessbegleitung können diese Belastungen weitgehend reduziert und dadurch erneute Traumatisierungen der ohnehin gemarterten Existenzen vermieden werden. Diese sensible Begleitung beginnt mit der Beratung vor der Anzeige und umfasst die Betreuung während des gesamten strafrechtlichen Verfahrens. Den Schutz des Kindes verbessern bedeutet vor allem Prävention zu verstärken. Auch in diesem Bereich leistet das Kinderschutzzentrum seit Jahren wertvolle Arbeit. Die Leiterin des Kinderschutzzentrums würde sich noch mehr finanzielle und personelle Ressourcen wünschen, damit die Arbeit im Dienst des Kindes langfristig gewährleistet werden kann. *Foto und Text: dw*



# Roma - überall am Rande der Gesellschaft

## Die Umsiedlung von Roma in Rumänien erreicht extreme Ausmaße

**Der Bau einer Mauer, die eine Roma-Siedlung von der Außenwelt abschneidet, und die Umsiedlung ganzer Familien in ein baufälliges Bürogebäude aus der Zeit des Kommunismus, haben Catalin Chereches Rassismus-Vorwürfe eingebracht. Sein Vorgehen hat jedoch den Bürgermeister von Baia Mare, eine Stadt im Norden Rumäniens, zu landesweitem Ansehen verholfen. Es zeigt außerdem, dass die weitverbreitete Armut in den Volkswirtschaften Zentral- und Osteuropas radikale Umwälzungen verursachen kann.**

Der 33-jährige Chereches ist ein kosmopolitischer Ökonom, welcher in Wien ausgebildet wurde. Er selbst sagt, er versuche die Lage der verarmten Roma in Baia Mare zu verbessern. Menschenrechtsgruppen widersprechen dem und behaupten, er grenze die Roma mehr und mehr von der Außenwelt aus, indem er sie in abgesonderten Wohnvierteln unterbringt und sich somit die Situation zusehends verschlimmert. Er behauptet, dass sich die Lebensbedingungen der Roma durch die Umsiedlung verbessert haben, da Familien aus dem Armenviertel - wo nackte Kinder mit streunenden

Hunden und Katzen im Dreck spielen - weggezogen sind. Sie leben jedoch immer noch getrennt von dem Rest der Bevölkerung und haben zu wenig Platz und Waschmöglichkeiten. »Es ist verständlich, dass die Bedingungen nicht mit dem Hilton oder dem Marriott vergleichbar sind. Aber das bedeutet nicht, dass dies nicht ein Schritt in Richtung Zivilisation und Emanzipation ist«, erklärt Chereches Reuters in seinem sauberen und bescheidenen Büro. Roma ist ein Begriff für unterschiedliche Gruppen, welche seit Jahrhunderten durch Europa ziehen und gegenwärtig die

größte ethnische Minderheit in der Europäischen Union darstellen. Die meisten von ihnen stammen aus Rumänien, Bulgarien und Tschechien. Ihre Zahl wird auf circa zehn Millionen in ganz Europa geschätzt. Ein Fünftel davon lebt in Rumänien. Die Mehrheit der Roma leben am Rand der Gesellschaft in kläglicher Armut und sind besonders in schwierigen Zeiten leichtes Ziel für extremistische Gruppierungen. Pro-demokratische Gruppen sind jedoch der Meinung, dass postkommunistische Regierungen in der Region in der Vergangenheit nicht genug unternommen haben, um die Notlage der Roma zu verbessern.«

»Das Zusammenlegen von Individuen, die der gleichen ethnischen Gruppe angehören, nennt man ethnische Segregation«, erklärt Robert Vaszi, Direktor einer Romarechtsgruppe. »Das ist eine Verletzung der Menschenrechte.« Die Bemühungen, zentraleuropäische Volkswirtschaften mit westeuropäischen Ländern gleichzuziehen, lassen mehr und mehr nach und es gibt Anzeichen, dass Wähler sich von der Mainstream-Politik abwenden und zusehends Interesse für radikale Gruppierungen zeigen. Oder sie unterstützen jene Politiker wie Chereches, die mit radikalen Maßnahmen versuchen, gesellschaftliche Probleme zu lösen. Der Bürgermeister errichtete eine Mauer um ein Romaviertel mit der Begründung, dass diese die Kinder von der Hauptstraße fernhält und begann im Juni 1.600 Roma aus improvisierten Gebäuden in Baia Mares »Fünf Inseln der Armut« - einschließlich dem Armenviertel Craica - in Büros der leerstehenden Kupferfabrik Cuprom umzusiedeln. Die bis zu 1,8 Meter hohe Betonmauer ist auf einer Seite des Romaviertels errichtet, verbindet Häuser und andere Mauern, und es scheint als sei das Gebiet - nebst wenigen Zugangspunkten - vollkommen umschlossen. Auf einem Damm erbaut, erscheint die Mauer höher als sie in Wirklichkeit ist. Roma, die in die Büros in der Nähe der Mauer umquartiert wurden, haben ein Dokument der Zustimmung unterschrieben. Andere wohnen immer noch in ihren alten Wohnstätten und fürchten eine Zwangsräumung. Bei den jüngsten Lokalwahlen im Juni, wenige Tage nach dem Beginn der Umquartierung, erhielt Chereches 86 Prozent der Wählerstimmen. Diese negativen Einstellungen gegenüber Roma sind in Zentraleuropa weit verbreitet und seit dem EU-Beitritt dieser Länder sind hunderttausende Roma in Richtung Westeuropa emigriert. Laut der Polizei betteln viele von ihnen und sind in verschiedenste Straftaten sowie Schwarzhandel verwickelt. Eine Studie der Europäischen Kommission ergab, dass jeder vierte EU-Bürger sich mit einem Roma als Nachbarn unwohl fühlen würde. Human Rights Watch erklärte, dass



Foto links: Kinder im Romaviertel Baia Mare, 550 km nordwestlich von Bukarest, welches von einer hohen Betonmauer umschlossen ist. Foto oben: Der Großteil der Roma lebt am Rande der Gesellschaft in Slums. In Graica, einer Stadt nordwestlich von Baia Mare, gibt es keine Kanalisation, kein fließendes Wasser und keine Elektrizität. Baufällige Hütten stehen zwischen mehreren Schutthäufen. Einige Roma sind dort als Müllsammler bei der Gemeinde angestellt, die meisten aber sind arbeitslos. Fotos: Bogdan Cristel, © 2012 Thomson Reuters

Zwangsräumungen innerhalb der EU nichts Ungewöhnliches mehr sind. »Entscheidungsträger in Europa geben überwiegend der öffentlichen Meinung nach, anstatt sich für europäische Werte und gleiche Rechte für alle einzusetzen. Die ungeliebte Minderheit ist dabei der Leidtragende«, erklärt Human Rights Watch in ihrem Welt Report 2012.

**»Das gleiche geschah mit den Juden im Zweiten Weltkrieg. Auch sie wurden zu Sündenböcken gemacht.«**

Die Beliebtheit des rechtsextremistischen Ungarn Jobbik liegt zurzeit bei elf Prozent und zeigt deutlich, dass wirtschaftliche Not radikalen Extremismus begünstigt. In Rumäniens Nachbarland Bulgarien gab es im letzten Jahr mehrere gewaltsame Aufstände. In der Slowakei schoss ein Polizist auf fünf Roma, drei davon erlagen ihren Verletzungen. In einem anderen slowakischen Dorf errichteten Anwohner eine Mauer um ein Romaviertel. In Tschechien musste die Polizei gewaltsam eingreifen, um Zusammenstöße bei rechtsextremistischen Demonstrationen zu verhindern. Aufgrund der Rezession waren viele Roma gezwungen, in billigere Unterkünfte im ärmeren Norden des Landes zu ziehen, was die Anspannungen besonders in Gebieten mit ei-

ner hohen Arbeitslosigkeit noch mehr erhöhte. Aufgrund der Rezession, strengen Sparmaßnahmen und der gefühlten Straffreiheit von Politikern haben sich viele Menschen von den Mainstream-Parteien abgewendet.

»Faktoren wie Armut, das Gefühl der persönlichen Hilflosigkeit sowie mangelndes Vertrauen in politischen Parteien, die Kriminalität zu bekämpfen, machen die Wähler anfälliger für Extremismus. Individuen mit extremistischen Haltungen können davon profitieren, nicht aber kleine Parteigruppierungen«, sagt Sergiu Miscoiu, Mitarbeiter des Think-Tanks CESPRI. »Roma sind eine einfache Zielscheibe und können für viele soziale Missstände verantwortlich gemacht werden«, so Miscoiu. »Das gleiche geschah mit den Juden im Zweiten Weltkrieg. Auch sie wurden zu Sündenböcken gemacht.«

Baia Mare ist eine alte Bergbaustadt mit circa 150.000 Einwohnern und liegt in einer ländlichen Gegend, 60 km südlich der ukrainischen Grenze. Wie viele andere rumänische, ländliche Zentren, welche sich immer noch von den Verwüstungen des kommunistischen Regimes von Nicolae Ceausescu erholen, hat die Stadt andauernde Probleme. Viele Menschen, darunter auch Roma, wurden damals entlassen und konnten seitdem keine neue Arbeitsstelle finden. Viele neue Besitzer vertrieben alte Angestellte gewaltsam aus den alten Fabriken, als die staatlichen Güter von zwanzig Jahren so schnell wie möglich verkauft wurden. Die

# »Ketani« bedeutet Miteinander



Nicole Sevik (li.i.B.) und ihre Mutter Gitta Martl, Vertreterinnen des Vereines »Ketani - für Sinti und Roma« ([www.sinti-roma.at](http://www.sinti-roma.at)), nehmen im Interview Stellung zur Situation der Roma die aus Osteuropa nach Österreich kommen.

*Roma sind die größte Minderheit Europas. Aufgrund der schwierigen wirtschaftlichen Situation kommen immer mehr Menschen aus dem Osteuropa und bitten auf den Straßen von Linz um finanzielle Unterstützung. Ist aus Ihrer Sicht Betteln ein Menschenrecht?*

Ketani: Betteln ist ein Menschenrecht und das soll auch so bleiben - bis menschliche Regierungen eine Lösung für die Ärmsten der Armen finden.

*In den Medien wird oft das Bild von organisierten Bettelbanden gezeichnet und es gibt die Angst vor steigender Kriminalität. Welche Menschen sind aus ihrer Sicht hier nach Linz gekommen?*

Ketani: Nicht nur Roma, aber die Roma, die hier sind, sind Menschen, die in ihren Heimatländern keine Chance auf Schulbildung und Arbeit haben, um deren Siedlungen

man Mauern aufzieht, deren Zelte und Papphütten man niederbrennt, die vor allem in wirtschaftlich schwierigen Zeiten als Sündenböcke herhalten müssen und deren Kinder Hunger haben.

*Was könnte zu einem besseren Verständnis beitragen?*

Ketani: Sich bewusst machen, dass niemand freiwillig bettelt. Das Betteln ist fast so alt wie die Menschheit selbst. Auch wenn bettelnde Menschen bei einem selbst ein unangenehmes Gefühl hervorrufen, sollte man trotzdem hinterfragen, wie diese Menschen in diese Situation gekommen sind.

*Schätzungen in der Sozialszene gehen davon aus, dass in Linz über 200 dieser Menschen in Abbruchhäusern, notdürftigen Zelten, in Fahrzeugen und anderen Unterschlüpfen wohnen. Wie kann diesen Menschen sinnvoll geholfen werden?*

Ketani: Es sollten Streetworker eingesetzt werden, die eine Ist-Analyse erstellen, um die Bedürfnisse dieser Menschen zu eruieren und gemeinsam auf die Missstände aufmerksam zu machen. Daraus können sich dann Hilfsangebote entwickeln.

*Circa zehn Millionen Roma in Europa stehen in ihren Heimatländern größtenteils am Rande der Gesellschaft. Was könnte die österreichische Politik dazutun, um die Menschenrechte dieser Volksgruppe zu stärken?*

Ketani: Österreich kann mit gutem Beispiel vorangehen indem es die rechtliche, soziale und gesellschaftliche Situation der Roma in Österreich verbessert und mit Vertretern aus der Volksgruppe Strategien entwickelt, um in den Bereichen Bildung, Gesundheit, Wohnen und Beschäftigung Chancengleichheit zu gewährleisten. Die Europäische Union hat die Verantwortung, ihre Mitgliedsstaaten zur Einhaltung der Menschenrechte zu verpflichten. (Foto und Text: hz)

Umsiedlung in Baia Mare hat sich bisher auf einen schmalen Landstrich in einem Außenbezirk konzentriert. Dieser befindet sich zwischen einem Bach und einer verlassenen Bahnstraße.

Über 980 Roma lebten in Craica bevor die Umsiedlung im Juni begann. Rund hundert Familien sind bisher in drei Bürogebäude der ehemaligen Fabrik umquartiert worden. Craica

steht im scharfen Kontrast zum Rest der Stadt, mit ihrem gut erhaltenen mittelalterlichen Zentrum, gotischen Kirchen, Cafés und Handwerksläden. »Craica ist ein Chaos, es gibt keine Toiletten, die Roma nutzen den Rasen als ihre Toilette und haben Hütten aus Nylon erbaut«, sagte Szinn, ein Rentner. »Es ist ein Schweinestall, ein komplettes Durcheinander. Unser Bürgermeister hat sich für seine Stadt

eingesetzt, solche Maßnahmen hatte vorher noch niemand ergriffen.« Einige Roma aus Craica sind als Müllsammler bei der Gemeinde angestellt und einige arbeiten für eine Möbelfabrik. Die meisten sind arbeitslos, Saisonarbeiter oder verkaufen Schrott. Die Lebensbedingungen sind so betäubend, dass viele umquartierte Roma Chereches dankbar sind, obwohl ihre neuen Unterkünfte einiges zu wünschen übrig lassen. So gibt es beispielsweise nur zwei Badezimmer auf einer Etage mit mehreren Apartments.

**»Cuprom gleicht einem Konzentrationslager und wir werden nicht freiwillig dahin gehen. Wir wollen im Freien leben und nicht in Büroblöcken.«**

»In Craica lebte ich mit meiner Frau und unseren sechs Kindern in nur einem einzigen Raum«, erzählte der 40-jährige Sandu, saisonaler Bauarbeiter welcher in ein kleines Apartment mit Holzmöbeln umquartiert wurde. Mit seinem eigenen Geld hat er sich sogar einen Fernseher gekauft. »Meine Frau ist arbeitslos. Ich bin dem Bürgermeister sehr dankbar, dass ich hier mit meiner Familie wohnen darf.« Craica verfügt über keine Kanalisation, fließendes Wasser oder Elektrizität und baufällige Hütten stehen zwischen mehreren Schutthäufen. Einige Bewohner geben zu, Elektrizität von anderen Häusern zu stehlen. Trotzdem gibt es viele Roma, die in Craica bleiben wollen und sich der Umsiedlung widersetzen.

»Ich wohne hier seit zwanzig Jahren. Meine Frau starb hier und ich möchte auch hier sterben«, sagte der 59-jährige Trandafir Varga, einer der ältesten Bewohner und gleichzeitig Gemeindeleiter. Er ist umgeben von jüngeren Roma, die alle zustimmend mit dem Kopf nicken. »Dort wären wir isoliert; hier haben wir Pferde und Schweine«, sagte Varga. »Cuprom gleicht einem Konzentrationslager und wir werden nicht freiwillig dahin gehen. Wir wollen im Freien leben und nicht in Büroblöcken.« Chereches behauptet, nur das Beste für die Roma sowie die restlichen Anwohner von Baia Mare im Sinn zu haben und plant in naher Zukunft, die Roma noch einmal umzusiedeln und ihnen ein Grundstück anzubieten. »Ich möchte die Roma integrieren. Ich habe nichts zu verlieren. Mein Ziel ist ihre Integration, bestehend aus drei Komponenten: Arbeit, Bildung und Wohnung. Das ist alles.«

Von Radu Marinas für Reuters, übersetzt vom Englischen ins Deutsche von Eva Schueckel; [www.street-papers.org/INSP](http://www.street-papers.org/INSP)



# Legalisierung von Cannabis?

## Ein Thema entzweit die Bevölkerung

*»Man weiß in der Pädagogik: Was verboten ist, macht neugieriger«*

Mit 17 hatte ich das erste Mal Kontakt mit einem Joint. Er wurde in einer »gemütlichen« Runde herumgereicht. Mir wurde schlecht und somit war das Thema für mich erledigt. Viele Jahre später hatte ich als Obfrau eines Elternvereins zu einem Informationsabend mit Drogenspezialisten unserer Polizei geladen. Dazu musste ich mich natürlich auch informieren und habe festgestellt, dass Cannabis die harmloseste Form einer Droge ist im Vergleich zu den unzähligen legalen Alkoholprodukten und diversen Medikamenten, die uns

körperlich abhängig und die Pharmaindustrie reicher machen. Mit Alkohol habe ich meine eigenen negativen Erfahrungen gemacht und zudem erleben müssen, wie Menschen unter seinem Einfluss gewalttätig geworden sind. Da stellt sich doch die Frage, ob nicht ein eher beruhigender Joint die bessere Alternative gewesen wäre, wenn man schon etwas braucht um den Alltag zu bewältigen, da er noch den Vorteil hat, nicht körperlich abhängig zu machen. Auch die Medizin hat schon vor einiger Zeit Wirkstoffe von Cannabis als - laienhaft ausgedrückt – entspannendes Schmerzmittel entdeckt. Lange Zeit waren Medikamente mit »Tetrahydrocannabinol« nur in wenigen Staaten der USA erhältlich, doch jetzt wird es auch

bei uns schon vereinzelt bei schwerkranken Menschen angewandt. Es gibt das Gerücht, dass viele sogenannte »Chemiekeulen« mit unzähligen Nebenwirkungen überflüssig wären, wenn man dieses Medikament öfter einsetzen würde. Als Laie kann ich nur ein Gerücht weitergeben und jedem erkrankten Betroffenen (z.B. MS – oder Krebspatienten) empfehlen, sich im Internet über Alternativen zu Morphin usw. schlau zu machen. Zu der Frage der Legalisierung von Cannabis und vor allem zur Entkriminalisierung von Cannabis-Konsum kann ich nur »Ja« sagen, denn sonst müsste man auch Alkohol und manch anders »legales« Suchtmittel verbieten! Außerdem denke ich, dass »Gras« gerade dann für Ju-

# Was sagen die im Landtag vertretenen Parteien dazu?

Laut einer Studie des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Suchtforschung im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit gaben 11,8 Prozent der Befragten in Österreich an, Cannabis geraucht zu haben. Bei der Gruppe der 20 bis 24-Jährigen sind es mit 26,2 Prozent mehr als ein Viertel der Befragten. Zum Thema Legalisierung von Cannabis bat die Kupfermuckn die im Landtag vertretenen Parteien um ihre Meinung. Antworten auf die nachstehenden Fragen kamen von der SPÖ und den Grünen.

1. Sind Sie generell oder teilweise für eine Legalisierung von Cannabis?
2. Sollte der Konsum von Cannabisprodukten beziehungsweise der Besitz einer gewissen Menge straffrei sein?
3. Immer mehr Konsumenten bauen für den Eigengebrauch Cannabispflanzen an. Sollte das (teilweise) legalisiert werden?
4. Die Wirkstoffe von Cannabis werden in einigen Ländern in der Schmerztherapie angewandt. Sollte das auch in Österreich so sein?



**Gottfried Hirz, Klubobmann der Grünen OÖ**

**zu 1:** Die Grünen sind für eine Legalisierung von Cannabis – in der Überzeugung, mit einer Legalisierung und Entkriminalisierung bessere Steuerbarkeit und Kontrolle zu gewährleisten. Cannabis ist eine illegalisierte Droge, deren Konsum keineswegs harmlos, aber weniger gefährlich als Alkohol oder Tabak ist. Ein Verbleib in der Illegalität fördert lediglich die Kriminalität. Zur Zeit sehen wir aber keine Chance auf eine parlamentarische Mehrheit, auch wenn wir uns eine Vorreiterrolle Österreichs wünschen würden.

**zu 2.** Cannabisbesitz für den Eigenbedarf sollte von der Strafbarkeit ausgenommen werden, die

Entkriminalisierung des Eigenbedarfes wäre daher ein erster Schritt. Die Bekämpfung des Schwarzmarkthandels müsste aber weiterhin strikt verfolgt werden. Höchste Priorität hat die Verfolgung und die Bekämpfung des internationalen Drogenhandels und nicht die Bekämpfung des Besitzes kleiner Mengen.

**zu 3:** Der straffreie Anbau einer bestimmten Anzahl von Pflanzen im privaten Bereich für den Eigenbedarf ist für uns vorstellbar. Allerdings sollte grundsätzlich die Abgabe von Cannabisprodukten über dafür legitimierte Stellen stattfinden. Damit einher ginge abseits der entkriminalisierten

Beschaffung auch ein besserer Schutz vor verunreinigten und hinsichtlich des Wirkstoffgehaltes intransparenten und damit gefährlichen Produkten.

**zu 4:** Ja. Cannabis ist erfolgsversprechend in der Behandlung chronischer Schmerzen, Multipler Sklerose, bei bestimmten psychischen Krankheiten, aber auch z.B. bei Magersucht. Abgesehen von der Legalisierung als Genussmittel treten wir daher für die Erforschung von Cannabis für den Einsatz in der Medizin bzw. in der therapeutischen Anwendung ein.



**Mag.ª Gertraud Jahn, Klubobfrau der SPÖ**

**zu 1.** Die Frage nach der Legalisierung von Cannabis reicht über ein bloßes Ja oder Nein zur Substanz hinaus. Es geht auch um die Auswirkungen auf das tägliche Leben, etwa um Situationen im Arbeitsleben, im Verkehrsbereich und insbesondere um Aufklärung und Umgang mit psychoaktiven Substanzen. Im Bereich Aufklärung und verantwortungsvoller Umgang gibt es in Österreich großen Nachholbedarf, weshalb eine Legalisierung zum jetzigen Zeitpunkt nicht zielführend erscheint.

**zu 2.** Die Androhung einer Gefängnisstrafe von bis zu einem Jahr, selbst für den Besitz geringer Mengen von Cannabispro-

dukten, ist zu hoch. Diese wird zwar in der Praxis für derartige Fälle de facto nicht ausgesprochen, es wäre allerdings dennoch sinnvoll, hier die Strafandrohung entsprechend zu reduzieren. Konsequente Strafen sind hingegen beim Handel mit Drogen anzusetzen. Das Verteilernetzwerk und die Problematik der Beschaffungskriminalität müssen ins Zentrum der Polizeiarbeit rücken.

**zu 3.** Die SPÖ lehnt eine Legalisierung von Drogenanbau grundsätzlich ab. Das Recht zum Anbau von Cannabispflanzen ist der Österreichischen Agentur für Ernährungssicherheit und weiteren gesetzlich festgelegten Institutionen

vorbehalten, um seriöse Kontrolle im Erzeugungsprozess und qualitativ hochwertige Medizinprodukte für die Schmerztherapie gewährleisten zu können.

**zu 4.** Soweit es sich um zugelassene Arzneiprodukte handelt, kommen diese schon jetzt zur Anwendung – über kontrollierte Abgabestellen wie Apotheken und unter Rezeptpflicht. Darüber hinaus gehende Freigaben bergen das Problem in sich, dass sich kaum feststellen lässt, inwieweit eine Einnahme aus medizinischer Sicht sachlich gerechtfertigt ist. Hinzu kommt die Problematik der Dosierung.

gendliche weniger interessant ist, denn - man weiß auch in der Pädagogik - was verboten ist, macht nur neugieriger! Was erlaubt ist, ist lange nicht so »cool«! Ich rege nicht an, für diese Droge zu werben. Ich denke nur, es ist besser, sie nicht mit Verbot und den Diskussionen darüber so wichtig zu machen. Für ein Werbeverbot von Alkoholprodukten würde ich mich allerdings stark machen, denn dieses Suchtmittel schadet einem in den meisten Fällen nicht nur selbst sondern auch den Mitmenschen (Gewalt, Unfälle etc.)! Natürlich wäre es viel besser, wenn jeder Mensch die Kraft hätte, sein Leben ohne irgendwelche Form von Drogen zu meistern, und ich kann nur jedem empfehlen, es auch zu versuchen!

Angela

### »Cannabis am Steuer kann ganz schön teuer werden«

Die Folgen von Alkohol am Steuer sind jedem bekannt. Die Wenigsten aber wissen, dass Cannabis am Steuer ganz schön teuer kommen kann. Einem Freund von mir ist es kürzlich passiert. Bei einer Verkehrskontrolle war der Drogenschnelltest auf Cannabinoide positiv. Das bedeutete für ihn: Eine psychologische Untersuchung um 700 Euro, den Führerschein neu erstellen lassen um 400 bis 600 Euro, eine psychologische Fahrtauglichkeitsuntersuchung um 700 Euro. Dann kam noch eine Strafe aufgrund des Suchtmittelgesetzes §27 hinzu, welches mit vier Monaten Freiheitsentzug geordert wurde. Nach zwei Jahren hat er nun wieder seinen Schein. Er muss aber noch weitere zwei Jahre einmal im Monat zum Drogentest erscheinen. Auch das ist wiederum mit Kosten verbunden: Pro Test bezahlt er 35 Euro. Markus

### »Früher habe ich gesoffen wie ein Schwein. Da ging es mir viel schlechter«

Seit 30 Jahren kiffe ich regelmäßig. Der Körper entspannt sich und es ist ein angenehmes Gefühl. Wenn man unruhig und aufgeregt ist, beruhigt es und ist besser als jede Tablette, weil es eine natürliche Droge ist. Ich hatte einen schweren Unfall und lebe seitdem mit laufenden Schmerzen. Ich nehme bei weitem weniger Schmerzmittel, wenn ich etwas rauche. Wenn man einen Joint raucht, soll man gut drauf sein. Es ist schlecht, Drogen zu nehmen, wenn es einem schlecht geht. Das zieht einen nur noch weiter runter. Daher sollen Leute mit psychischen Problemen lieber die

Finger davon lassen. Früher habe ich auch gesoffen wie ein Schwein, da ging es mir viel schlechter. Bei Cannabis gibt es keinen Kater und auch keine Entzugserscheinungen und ich trinke Alkohol nur mehr ganz selten. Wenn Cannabis legalisiert werden würde, könnte keiner mehr Geld damit machen. Die Raucher zu kriminalisieren ist das Schlimmste. Jeder sollte für den Eigenbedarf etwas anbauen dürfen. Keiner verdient mehr etwas daran und die Geschichte ist erledigt. Die Strafen sind auch viel zu hoch. Ich habe nie gedealt und wurde mit 30 Gramm und 60 Pflänzchen im Garten erwischt. Dafür bekam ich drei Monate scharf im Gefängnis für das erste Drogendelikt. Ich bin für die Legalisierung von Cannabis und werde sicher weiter rauchen. *anonym*

### »Für viele drehte sich alles im Leben nur mehr um ihre Sucht«

Ich bin generell gegen die Einnahme von Drogen egal ob Cannabis, LSD, Heroin etc. Sie alle sind gesundheitsschädlich. Das Schlimmste an der Sucht ist, dass man ohne Drogen gar nicht mehr leben kann. In einer schlimmen Lebensphase verlor ich meine Wohnung und landete in der Notschlafstelle. Viele Mitbewohner hatten schwere Suchtprobleme mit Drogen und Alkohol. Ich merkte richtiggehend den geistigen Verfall der mich umgab. Mich hat das geprägt, als ich sah, wie tief man abstürzen kann. Für viele drehte sich alles im Leben nur mehr um ihre eigene Sucht. Cannabis will ich hier nicht herausnehmen, weil es auch eine Droge ist. Die positiven Eigenschaften von Drogen, über die Konsumenten gelegentlich erzählen, widerlegen sich selbst, wenn man sieht, wie es den Süchtigen geht. Für mich war wichtig, dass ich zu diesen Personen auf Distanz gegangen bin, denn sonst wäre ich nicht da, wo ich heute bin. Denn ich habe wieder eine Wohnung und Arbeit gefunden. Daher würde ich auch den Politikern empfehlen, Drogen nicht zu legalisieren. *Erich E.*

### »Er zündete ihn an, machte tiefe Züge und gab ihn dann weiter«

Es ist bestimmt schon sieben, acht Jahre her. Ich hatte eine Kollegin mit ihrem Lebensgefährten für Sonntag zu mir eingeladen. Ich holte sie bei der Straßenbahn ab und wir schlenderten in Richtung meiner Wohnung. Dort angekommen, servierte ich ihnen einen Kaffee. Als mich ihr Freund fragte, ob er einen anbauen dürfte, sagte ich zwar ja, aber ich

wusste nicht genau, was er damit meinte. Ich sah ihm zu, als er ein Sackerl mit etwas grünlichem Zeug hervorholte. Er klebte drei Zigarettenpapierln zusammen, bröselte eine Zigarette drauf und zum Schluss kam das grüne Zeug hinein. Endlich zusammengedreht, hatte es die Form eines Joints. Er zündete ihn an und machte ein paar tiefe Züge und gab ihn dann an sie weiter. Sie wiederum gab ihn nach ein paar Zügen mir. Ich zögerte kurz, aber dann nahm ich ihn doch. Die Beiden sagten, ich solle den Rauch tief einatmen und so lang wie möglich nicht raus blasen. Schon nach ein paar Zügen fühlte ich mich leichter und wir hatten eine Riesengaudi. Aber so nach circa zwei Stunden, als sich die beiden verabschiedet hatten, war ich auch froh, denn ich war total müde und schlief auch umgehend ein. Tief und fest hab ich geschlafen aber angeführt habe ich dieses grüne etwas nie wieder, was aber nicht heißen soll, dass ich gegen die Cannabislegalisierung bin. Jeder Mensch soll von mir aus tun was er will, Hauptsache die Sache gerät nicht aus dem Ruder. *Erich H.*

### »Alkohol wird beworben. Das sollte auch für den Joint gelten«

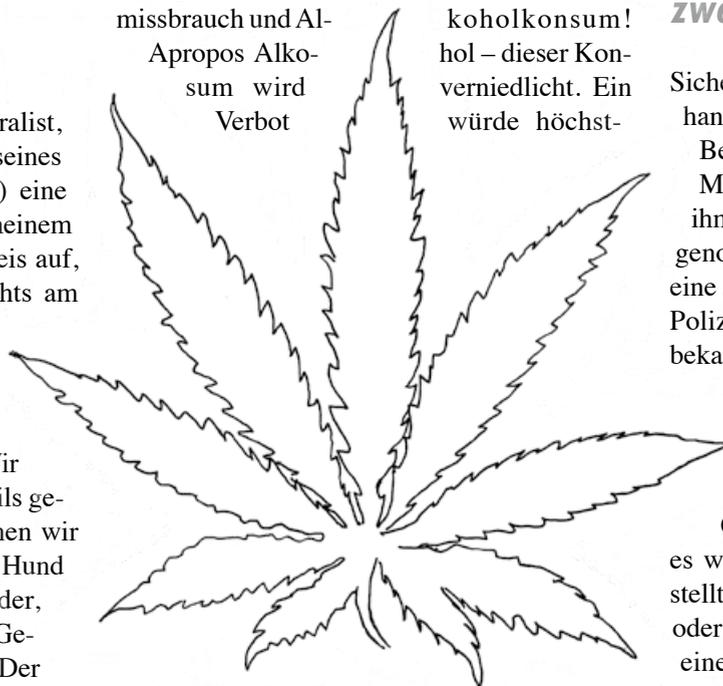
Es gibt Weinverkostungen bei denen VIPs (Very Impotent Persons), Sommeliers und viele Medienleute teilnehmen. Diese Leute bewerben alkoholische Getränke. Na gut, der Weinbau ist, nicht nur in Österreich, ein wichtiger Wirtschaftszweig. Der Anbau und Konsum von Cannabisprodukten wird strafrechtlich verfolgt. Dafür fehlt mir das Verständnis. Es gibt sehr viele Menschen die alkoholkrank werden und einen schweren Leidensweg gehen. Täglich erfährt man in den Medien von Unfällen unter Alkoholeinfluss mit tödlichem Ausgang. Von Cannabiskrankheit und Haschischunfällen habe ich bis heute noch nichts gehört. Ich bin dafür, dass der Verkauf von Cannabisprodukten freigegeben und entkriminalisiert wird. Wenn die Droge Alkohol beworben werden darf, dann sollte das auch für einen guten Joint gelten. Ich kann mir eine Jointverkostung unter der Patronanz geistlicher und weltlicher Würdenträger, im Beisein von zahlreichen Medienvertretern vorstellen. Festlich adjustierte Polizisten und Stadtwächter wären für die Versorgung der werten Gäste mit Haschisch und Marihuana zuständig. Dabei würde ich großen Wert darauf legen, dass Cannabisprodukte nicht nur aus inländischer Produktion, sondern aus der großen weiten Welt verkostet werden. Die Qualität der Produkte soll nicht nur von Joint-Sommeliers, sondern auch an der emotionalen Wirkung auf die werten Gäste und Würdenträger beurteilt

werden. Das zufriedene Lächeln und die friedliche Gesinnung der prominenten Teilnehmer sollte über Parteilinien hinweg ausstrahlen, von den Kameras aufgezeichnet und mit der Präsentation der besten Cannabispromoteure in den Seitenblicken gesendet werden. *Brandzinken Günter*

### »Einstieg mit einem »ach so harmlosen Joint« endet mit Nadel«

Ich bin kein Arzt, Apotheker oder Moralist, aber ein Mensch, welcher im Laufe seines Lebens (ich stehe im 60. Lebensjahr) eine Menge Hochs und Tiefs erlebte. Zu meinem Glück wuchs ich in einem Freundeskreis auf, der im Bezug auf Drogen (noch) nichts am Hut hatte. Sportliche Aktivitäten, Funktionen innerhalb der Gewerkschaftsjugend und anderweitige Vereinstätigkeiten bewahrten mich anscheinend vor einer Drogenkarriere. Wir alle verdanken diesen Umständen größtenteils geordneten Familienverhältnissen, in denen wir aufwuchsen. Genau hier liegt heute der Hund begraben. So genannte Schlüsselkinder, die auf sich allein gestellt sind, laufen Gefahr, in schlechte Kreise zu geraten. Der Einstieg in die Szene beginnt mit einem »ach so harmlosen Joint« und endet mit der Nadel, Beschaffungskriminalität, Aids und letztendlich mit dem Tod. Mir sind einige Personen bekannt, welche sich ihr ganzes Leben durchkiffen, also rauchten. Heute sind sie in gehobenen, beruflichen und gesellschaftlichen Positionen, ohne Schäden in körperlicher oder geistiger Hinsicht erlitten zu haben und die sich heute noch hie und da einen Joint drehen. So weit, so gut. Wozu dann eine Legalisierung, wenn sämtliche Kiffer sowieso ihre Quellen zur Beschaffung ihres Krautes haben? Warum ein »Nein«, wenn durch einen offiziellen, legalen Erwerb von Cannabis in Apothe-

ken oder Sozialzentren eine gewisse Kontrolle garantiert wird? Volkswirtschaftliche Schäden und gewissenlose Dealer könnten dadurch ausgeschaltet werden. Der Reiz des Verbotenen ginge auch verloren. Nach dem Motto vieler Ärzte, mit Maß und Ziel das Leben zu gestalten, würde die Diskussion um das Pro und Kontra der Legalisierung von selbst beendet. Wenn aber ein schwer Drogenabhängiger nach seiner Einstiegsdroge befragt wird, lautet häufig die Antwort: Joint, Tablettenmissbrauch und Alkohol. Apropos Alkohol – dieser Konventionen wird Verbot



wahrscheinlich einen Bürgerkrieg entfachen. Da ist mir ein friedvoller Kiffer noch sympathischer als ein rabiater Alkoholiker. Ich bin froh, selbst meinen schweren Alkoholproblemen entronnen zu sein. So wünsche ich mir ein grundlegendes Umdenken und eine vernünftige Lösung, wie etwa die Legalisierung relativ »harmloser« Kräuter bei entsprechender Kontrollmöglichkeit durch unseren Staat. Wenn dadurch der illegale Drogenhandel empfindlich eingeschränkt wird, wäre dies ein großer Schritt weg von Sucht, Krankheit und Tod. Vielleicht bin ich ein wenig naiv, aber schriftlich meine Für und Wider kundzutun

wird wohl noch erlaubt sein - anstatt nur zu schimpfen und zu kritisieren. Ich empfehle jedoch jedem, die Finger von den viel zitierten »harmlosen« Joints zu lassen, sind diese doch das Ticket in die Abhängigkeit und den Tod. Die Statistik beweist dies ganz klar und deutlich! *Georg*

### »Mein Sohn muss in Haft wegen zwei lächerlichen Gramm«

Sicher, mein Sohn hatte zuvor schon eine Verhandlung. Damals bekam er fünf Monate auf Bewährung. Aber, dass einem diese fünf Monate wegen zwei Gramm Cannabis, die ihm im Hessenpark von zwei Polizisten abgenommen wurden, widerrufen werden, ist eine Frechheit. Er musste auch noch auf den Polizeiposten, wo ihm Fotos von eventuell bekannten Giftlern und Dealern gezeigt wurden. Da er aber keinen kannte, wurde ihm auch gleich gesagt, dass das Konsequenzen habe. Zuerst hat er noch gelacht, und dachte, wegen zwei Gramm Eigenkonsum passiert nicht viel, es wird sicher wegen Geringfügigkeit eingestellt. Doch Pustekuchen! Ohne Verhandlung oder einer Niederschrift bekam er trotzdem einen RSA-Brief vom Gericht indem drin stand, dass er innerhalb eines Monats die widerrufenen fünf Monate im Landesgericht antreten muss. Niemanden schien es zu stören, dass er in den fünf Monaten seine Wohnung verlieren könnte, denn es gab ja Keinen, der die Kosten für die Miete übernehmen wollte. Ich finde das sehr unsozial, ja wären es Jahre, okay. Wenn keiner die Kosten übernimmt, steht man nach der Haft ziemlich schnell auf der Straße. Also verstehen tue ich das nicht, und alles nur wegen lächerlichen zwei Gramm Cannabis. *Anonym*

Foto Seite 11: hz, Fotos Seite 12: Grüne OÖ und SPÖ OÖ, Zeichnung Seite 14: Rene





**Live it  
Leave it**  
have fun, no drugs

Mehr Spaß im Leben mit vielen Möglichkeiten, die Freizeit sinnvoll zu gestalten! Über 100 Vereine in Wels bieten Jugendlichen verschiedenste sportliche Aktivitäten wie Fußball, Basketball, Reiten, Eishockey oder Kampfsport. Und wenn Dein Herz im kreativen Rhythmus schlägt, dann bieten die Welsener Vereine auch Dir eine Bühne für alles rund um Kunst, Musik und kulturelle Activities. Zusätzlich zu den Vereinen bietet Wels nämlich jede Menge andere Aktivitäten. Ganz nach dem Motto.....

**Live it - Leave it**

Alle Infos findest Du unter  
[www.wels.gv.at/liveit-leaveit](http://www.wels.gv.at/liveit-leaveit)



Interview mit Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer für die Zeitschrift Kupfermuckn

## »Hunger auf Kunst und Kultur«: Positive Bilanz nach drei Jahren

Vor drei Jahren wurde in Oberösterreich die Aktion »Hunger auf Kunst und Kultur« gestartet. Die Initiative ermöglicht über einen speziellen »Kulturpass« sozial benachteiligten Menschen den kostenlosen Eintritt in jene Kulturveranstaltungen und Kulturhäuser, die sich an der Aktion beteiligen. Kulturreferent Landeshauptmann Josef Pühringer zieht Bilanz.



**Hunger  
auf  
Kunst  
&  
Kultur**

### **Herr Landeshauptmann, verhungert man wirklich ohne Kunst und Kultur?**

Kunst und Kultur sind für mich Lebensmittel des Geistes und der Seele. Die Basis für das Über-Leben schafft zwar die Wirtschaft, das Er-Leben und damit ein würdiges Leben garantiert aber die Kultur. So gesehen traue ich mich durchaus behaupten, dass man ohne Kunst und Kultur geistig und seelisch verhungert. Daher habe ich auch die Aktion »Hunger auf Kunst und Kultur«, die vom Schauspielhaus Wien und der Armutskonferenz 2003 initiiert wurde, von Anfang an für richtig empfunden und freue mich, dass wir sie 2007 auch in Oberösterreich einführen konnten.

### **Warum laden Sie als Kulturreferent Menschen unter der Armutsgrenze in die öö. Kultureinrichtungen ein?**

Es geht mir darum, ein Zeichen zu setzen. Ich denke, dass der Zugang zu unseren kulturellen Angeboten so niederschwellig wie möglich und vor allem für alle leistbar sein sollte. Da gehört für mich ein entsprechendes Angebot an die Ärmsten in unserem Land einfach dazu. Man verliert ja nicht das Interesse an der Kultur, wenn man arm ist.

### **Nach über drei Jahren kann man schon eine erste Bilanz ziehen. Wie stehen Sie zur Aktion heute?**

Ich bin nach wie vor überzeugt, dass die Aktion gut und wichtig ist. Unsere Erfahrungen zeigen: auch in Oberösterreich ist – nach einer entsprechenden Anlaufphase – großes Interesse vorhanden. Mittlerweile besteht das OÖ. Netzwerk aus 60 Kulturinitiativen und mehr als 90 Sozialeinrichtungen. Das ist eine gute Basis, auf der wir aufbauen können und werden.

Infos auf der Homepage [www.kunsthunger-ooe.at](http://www.kunsthunger-ooe.at) und bei der Sozialplattform Oberösterreich, Tel. 0732/667594.

# Die Letzten beißen die Hunde

Prof. Christian Stark - über die Möglichkeiten und Grenzen der Wohnungslosenhilfe in Oberösterreich



**Aktuell ist ja so oft die Rede von der »Unschuldsumutung«. »Auch wenn es heute für wohnungslose Menschen eine sehr gute Versorgung in Oberösterreich gibt, so fühlen sie sich oft als Bürger zweiter Klasse. Bei vielen Stellen und Ämtern gilt für Sie die »Verschuldungsumutung«, da man annimmt sie seien selbst an ihrer Situation schuld.« Professor Dr. Christian Stark von der Fachhochschule für Soziale Arbeit bringt im Oktober ein Buch über die Wohnungslosenhilfe in Oberösterreich heraus, in dem er das Stufenmodell der Sozialeinrichtungen beschreibt und sich auch mit den Gründen der Wohnungslosigkeit, sowie den Mythen und Stigmatisierungen auseinandersetzt.**

Grundsätzlich ranken sich um das Thema Wohnungslosigkeit viele Mythen und Vorurteile gegenüber Obdachlosen oder Siedlern. »Dass jemand freiwillig auf der Straße lebt, ist wirklich widerlegt. Es ist eher so, dass wenn jemand,

zehn Jahre auf der Straße lebt, aus der Not eine Tugend wird. Nur wenige Wohnungslose sind auffällig oder ungepflegt. 90 Prozent sind gepflegt, duschen regelmäßig und wollen arbeiten«, meint Christian Stark, der früher jahrelang selbst als Streetworker in Innsbruck arbeitete. »Auch die Gründe dafür, dass man in die Wohnungslosigkeit abrutscht, können sehr verschieden sein. Wenn jemand etwa überschuldet ist, dann hat der Eine ein familiäres oder soziales Netz, das ihn auffangen kann, der andere aber nicht.«

***Es gilt die »Verschuldungsumutung. Trotz guter Versorgung fühlen sich Wohnungslose als Bürger zweiter Klasse.***

Christian Stark zeigt auf, dass Hilfe bei sozialen Problemen wie etwa Arbeitslosigkeit zu Beginn am intensivsten ist. Diese nehmen aber ab, je länger jemand ausge-

grenzt ist. Er beschreibt diese Armut und soziale Ausgrenzung als ein »umgestülptes soziales Netz«. »Je mehr Hilfe nötig ist, desto spärlicher und zögernder wird sie gewährt, bis sie schließlich auf ein Minimum (Rand des umgestülpten Netzes, zu dem man nach allen Seiten abstürzt) reduziert wird, an der Armutsgrenze, dem Existenzminimum der Bedarfsorientierten Mindestsicherung. Wo die Not am größten ist, ist das Netz also am schwächsten: Die Letzten beißen die Hunde.«

***Unterstützung für wohnungslose Frauen und Jugendliche sollte ausgebaut werden.***

Es gibt auch nicht den normierten Wohnungslosen, hingegen sind verschiedene Personengruppen betroffen. Zwei Gruppen, bei denen Christian Stark sich auch in Oberösterreich ein stärkeres Engagement wünscht, sind Frauen und Jugendliche. »Einem Hilfesystem, das über 100 Jahre auf die Notlage von Männern fokussiert und maßgeblich auf deren Bedürfnisse ausgerichtet war, fällt es schwer umzudenken.« Bei Frauen sei es die »verdeckte Wohnungslosigkeit«. Frauen blieben etwa oft in Provisorien oder unsicheren Wohnverhältnissen und wohnten bei Angehörigen oder in Zweckpartnerschaften mit Männern und würden sogar deren Gewalt in Kauf nehmen, aus Scham sonst in die Obdachlosigkeit abzurutschen. Wohnungsloseneinrichtungen, die auf die Bedürfnisse von Frauen ausgerichtet sind, sollten daher weiter ausgebaut werden. Bei Jugendlichen stünden nicht die klassischen Ursachen, wie Arbeitslosigkeit, Mietschulden oder

Trennung im Vordergrund. Vielmehr seien sie meist mit Problemen in der Herkunftsfamilie verbunden: Gewalt, Vernachlässigung oder dem ständigen Wechsel von Bezugspersonen in Heimen. Lösungsvorschläge, wie eine auf die Bedürfnisse der Jugendlichen ausgerichtete »Intensivwohnbegleitung für junge Erwachsene« sollten in der Zukunft umgesetzt werden.

Anhand eines Beispiels zeigt Christian Stark die Wohnungslosigkeit als multidimensionales Problem, bei dem man nicht immer klar sagen kann, was der Hauptauslöser ist. »So spielen im Falle einer Scheidung auch maßgeblich Schulden mit bzw. wird Alkohol als Problemlöser herangezogen, was zum Verlust der Arbeit und dann schließlich zum Wohnungsverlust führen kann. Alkoholismus seinerseits kann gegebenenfalls aber auch seinen Teil zum Scheitern einer Beziehung beigetragen haben.«

***Oberösterreichs Stufenmodell der Wohnungslosenhilfe hat Vorreiterrolle in Österreich***

In Oberösterreich ist das Angebot der Wohnungslosenhilfe nach einem Stufenmodell aufgebaut. Seit dem Jahr 2006 gibt es flächendeckend in allen Regionen Unterstützung durch die Delogierungsprävention, um den drohenden Wohnungsverlust abzuwenden. Im Rahmen der Akuthilfe gibt es in Linz, Wels, Steyr und Vöcklabruck Notschlafstellen und Tageszentren, die sogenannten Wärmestuben. Auf der nächsten Stufe werden weiterführende und nachgehende Hilfestellungen angebo-

ten. Das sind einerseits Wohnheime und Übergangswohnhäuser, in denen Wohnungslose über einen längeren Zeitraum wohnen können. Zur Wohnintegration dient dann die »Mobile Wohnbetreuung«, bei der eine Unterbringung in betreuten Übergangswohnungen zur Verfügung gestellt wird, aus denen die Bewohner wieder in eigene normale Wohnverhältnisse wechseln. Die Akut- und Wohnangebote gibt es in allen Regionen außer im Mühlviertel und im Innviertel, wobei von der geografischen Lage her, eine stärkere Versorgung besonders im Innviertel notwendig wäre. Als weiteres Angebot gibt es noch die Tagesstruktur, das sind niederschwellige Beschäftigungsmöglichkeiten. Diese gibt es in Linz durch die Straßenzeitung Kupfermuckn und den Arge-Trödlerladen.

### »Housing-First« In Finnland erhalten Wohnungslose sofort eine eigene Wohnung, Notschlafstellen werden geschlossen.

Ausführlich beschreibt Christian Stark als Alternative zum Stufenmodell den »Housing-First-Ansatz«. Beim Stufenmodell müssten sich die Wohnungslosen, das eigenständige Wohnen erst verdienen und die Einrichtung selbst, wie etwa die Notschlafstellen, seien stigmatisierend. Beim Housing-First-Ansatz werden den Wohnungslosen sofort eigene Wohnungen angeboten, ganz gleich, welche Problemlagen dahinter liegen. In Ländern wie Frankreich, Schottland und Finnland will man bereits jetzt das Menschenrecht »Recht auf Wohnen« umsetzen. »Als Gegenargument wird meist die fehlende Wohnfähigkeit angeführt, die man erst wieder erlernen müsse. Ich meine, dass auch ein Universitätsprofessor, der 30 Jahre von seiner Frau versorgt wurde, nicht alleine wohnfähig ist. Die Erfahrungen dieses neuen Ansatzes zeigen, dass, egal ob es sich zum Beispiel um psychisch Kranke oder um

Menschen mit Suchtproblemen handelt, die sofortige Wohnversorgung gute Ergebnisse bringt. In Finnland ist das Modell so weit gediehen, dass man zukünftig die Notschlafstellen schließen will«, berichtet Christian Stark. Wichtig sei natürlich, dass begleitend eine Betreuung angeboten wird. »Wohnungslose werden mit ihren Problemen in ihren Wohnungen nicht alleine gelassen. Die Unterstützung geschieht freiwillig und ist an keine Vorbedingungen gebunden.« Es gehe um die Förderung von Autonomie und Selbständigkeit und zeichne sich durch eine wertschätzende, akzeptierende und ganzheitliche Grundhaltung aus. Ein Problem bestehe allerdings darin, dass in Österreich nicht ausreichend »leistbarer Wohnraum« verfügbar sei, um eine derartige Wohnversorgung zu gewährleisten. Sinnvoll wäre es daher unter Anderem, Wohnungsloseneinrichtungen in die Vergabe von gemeinnützigen Wohnungen einzubeziehen.

Christian Stark bestätigt in der Zusammenfassung, dass Oberösterreich neben Wien eine Vorreiterrolle in der Wohnungslosenhilfe zukomme. Einige Lücken in der regionalen Versorgung und bei einigen Gruppen wie Frauen, junge Erwachsene und MigrantInnen sollten noch geschlossen werden. Die Partizipation von Betroffenen in der Wohnungslosenhilfe sei kaum gegeben und sollte ausgebaut werden und auch die Sozialeinrichtungen der Wohnungslosenhilfe müssten ihre Anliegen noch stärker in die sozialpolitische Diskussion einbringen, denn: »Die Wohnungslosenhilfe als integrativer Bestandteil der Sozialpolitik muss als mehr als nur ein Reparaturbetrieb zur Linderung der Begleiterscheinungen von Wohnungslosigkeit begriffen werden.«

*Das Buch: Christian Stark, Die Letzten beißen die Hunde, Möglichkeiten und Grenzen der Wohnungslosenhilfe in Oberösterreich ist im Verlag Edition pro mente erschienen. Foto und Text: hz*

# So wohne ich!

Christine aus Urfahr



## Freue mich über jeden Besuch

Die Türe hinter mir zumachen, den eigenen Raum betreten, ankommen, tun und lassen können wonach mir zumute ist. All das gibt mir das Gefühl von Geborgenheit und Freiheit. Ich wohne im sechsten Stock in einer 43 m<sup>2</sup> großen Wohnung in Urfahr. Zuvor lebte ich im selben Haus in einer nur halb so großen Wohnung, mit Blick Richtung Freistädter Straße und viel Verkehrslärm. All das bleibt mir hier auf der hinteren Seite erspart. Vom Balkon aus schaue ich Richtung Altenberg. Ich genieße die Ruhe um mich herum. Dank der unterstützenden Beratung der »ARGE SIE« vom Verein »Arge für Obdachlose« habe ich diese Wohnung bekommen. Das Einzige was mir nun fehlt ist eine Beschäftigung, damit ich wieder in einen Rhythmus finde. Ich würde gerne irgendwo ehrenamtlich mitarbeiten, entweder in der Altenarbeit oder bei einem Sozialverein. Ohne Beschäftigung ist es für mich schwierig, den Tag zu strukturieren. Ich stehe aber immer früh auf und versuche dann, in Ruhe den Tag zu beginnen. Manches Mal mache ich einen Spaziergang zum Pleschingersee, der ganz in meiner Nähe liegt.

Auch über Besuche würde ich mich sehr freuen. Im Erdgeschoss gibt es den Samariterbund mit einem Hauscafe, wo ich mich öfters einmal mit anderen Bewohnern treffe, mit ihnen ins Gespräch komme und Kaffee trinke. Ich fühle mich wohl, hier an diesem Platz. Und vielleicht werde ich eines Tages hier auf meinem Schreibtisch, ein altes Erbstück meines Vaters aus Leipzig, mein erstes Buch schreiben. Foto: dw, Text: Christine



# Einmal um die ganze Welt

## Lebensgeschichte von Kupfermuckn-Urgestein Bertl

**Bertl ist quasi ein Gründungsmitglied der Straßenzzeitung Kupfermuckn. Einer der »üblichen Verdächtigen« der bei allen Aktivitäten dabei ist und schon seit 15 Jahren die Kupfermuckn verkauft. Am 3. Oktober feiert dieses Linzer Original seinen 62. Geburtstag. Dabei ist er ein geborener Wiener, dessen Weg um die ganze Welt und schließlich nach Linz führte. Heute noch erzählt er gerne von seiner Zeit als Seemann auf der »Europa«, dem Traumschiff das man aus der Fernsehserie kennt. Wie er in Linz strandete und schließlich auf der Straße landete, erzählt er in seiner Lebensgeschichte.**

»Mein Vater kam aus Berlin, war Kapitän bei der deutschen Marine und geriet in russische Kriegsgefangenschaft. Er hatte einige »Spe-

zeln« in Wien bei denen er danach Unterschlupf fand. Bei den Trümmerfrauen, die nach dem Krieg die Stadt aufräumten, fand er meine Mutter. Die ersten zehn Jahre meines Lebens wohnten wir in einer Baracke, Wasser und Plumpsklo gab es im Freien. Hunger mussten wir keinen leiden, aber wenn wir vier Kinder etwas wollten, hieß es meistens: »Wir müssen sparen!« In den Jahren 55 bis 57 war ich zwei mal mit Kindererholungsurlauben in Belgien und Holland. In Holland war ich über ein Jahr bei einer Familie, bei der es mir sehr gut ging. In Wien ging ich zur Volksschule und dann in die Hauptschule. Ich war ein »Lauser« und der lange Schulweg war mir zu beschwerlich. Darum »lieh« ich mir immer wieder nicht abgesperrte Fahrräder aus. Ich wurde dabei einige Male erwischt, aber ich dachte »des is ma wurscht«. Als ich 13 Jahre

alt war, holte mich eine Frau von der Jugendwohlfahrt in der Schule ab und sagte: »Jetzt fahren wir zu den Eltern. Wir müssen was besprechen.« Meine Eltern arbeiteten beide und waren nie zu Hause, darum hatte ich mich viel herumgetrieben.

Ich kam dann für zwei Jahre in ein Heim für schwer erziehbare Kinder nach Allentsteig. In den zwei Jahren bekam ich nur einmal Besuch von meiner Großmutter. Im Sommer und zu Weihnachten durfte ich nach Hause fahren. Im Großen und Ganzen war es im Heim nicht so schlecht, aber »ob und zua bin i beuli gaunga« - also ausgerissen. Zur Strafe wurde einem eine Glatze geschert und so hatte ich meistens eine Igelfrisur. Beruflich hatte ich dann Glück, weil zu dieser Zeit immer Arbeitskräfte gesucht wurden. Am Freitag war die Schule aus

und ich wurde wieder nach Wien gebracht. Am Samstag ging ich mit meinem Vater zu einem Bäcker vorstellen und am Montag fing ich mit der Lehre an. Die schloss ich auch als »Bäcker und Zuckerbäcker« ab. Mit meinem Vater hatte ich so meine »Wickel« und so ging ich nach meiner Lehrzeit auf Wanderschaft durch Österreich. Geschlafen habe ich überall wo es möglich war, bei der Heilsarmee oder in Heustadeln. Damals war es noch strafbar, ein Vagabund zu sein und ich fasste zwölf Strafen aus. Die längste Strafe war sechs Monate wegen »Vagabundage und Bettelei«. Das war 1971 und mir wurde angedroht, dass ich beim nächsten Mal drei Jahre ins Arbeitshaus nach Göllersdorf komme, das nannte man den »kleinen Vagabundenpinkel«. Als ich in Salzburg einige Zeit später wieder wegen Bettelei verhaftet wurde, zeigte mir der Richter nach zwei Tagen Gefängnis ein Schriftstück. In dem stand, dass der berüchtigte »Vagabundenparagraf« abgeschafft wurde, und ich durfte gehen. Vom Bundesheer wurde ich schon gesucht und so landete ich beim »Barass« in Kaisersteinbruch. Danach arbeitete ich als Tagelöhner bei verschiedenen Firmen, das waren die Vorgänger der heutigen Leasingfirmen, einmal da, einmal dort.

### **1971 war Obdachlosigkeit noch strafbar. Meine längste Strafe war sechs Monate Gefängnis wegen »Vagabundage und Bettelei«**

Ein früherer Schulkollege hatte eine Kneipe in Hamburg, die hieß »Krumpholz«. Da es mich ohnehin nicht an einem Platz hielt, fuhr ich per Autostopp nach Hamburg. Drei Tage wohnte ich bei meinem Freund. Ich wollte unbedingt auf ein Schiff und Seemann werden. Mein Vater hatte immer viel von seinen Seereisen erzählt und daher wollte ich es selber einmal probieren. Mein Freund gab mir einen Zettel mit Adressen der Reedereien, bei denen Leute gesucht wurden. Die klapperte ich dann eine nach der anderen ab. Beim Passagierschiff MS Europa, das später das »Traumschiff« der gleichnamigen Fernsehserie wurde, bekam ich einen Job. Zuerst musste ich zu einer Gesundenuntersuchung, das war Pflicht. So erhielt ich endlich mein »Seefahrtsbuch«. Das braucht man, wenn man zur See fahren will. Ich wohnte im Seefahrtsheim in der Nähe der »Davidwache«, das war eine berüchtigte Unterkunft in Hamburg. Schließlich kam der ersehnte Anruf, dass man auf der Europa einen Bäcker brauchte. Das Schiff lag aber in Rio de Janeiro und so musste ich dort hinfliegen. Das war der erste Flug in meinem Leben. Am Schiff arbeiteten wir im Schicht-

betrieb. Wir waren acht Bäcker. Insgesamt arbeiteten auf dem Kreuzfahrtschiff über 1000 Leute aus aller Welt. In der Wäscherei waren es Chinesen, in der Küche war es bunt gemischt. Nur die Mannschaft bestand aus Deutschen und der Kapitän war ein Wiener. Ich musste mich mit Händen und Füßen verständigen und lernte schnell ein wenig Englisch. Früher trank ich ab und zu Alkohol, aber am Schiff lernt man das Saufen. Bei den Landgängen in den verschiedenen Länder haben wir oft gelebt wie die Kaiser. In Polen hatten wir Strumpfhosen und Kaugummi als Tauschware mit und bestellten gleich jeder eine Flasche Krimsekt. Ich war in Leningrad, am Nordkap, in Shanghai und in der Karibik und fuhr fünf Jahre zur See. Das Schiff wurde dann von der Reederei an eine italienische Firma verkauft, die dann Pleite ging, und wir wurden alle gekündigt.

### **Ich fuhr fünf Jahre zur See. Ich war in Leningrad, am Nordkap, in Shanghai und in der Karibik.**

So landete ich in Salzburg und dann in Linz. Dort lernte ich meine erste große Liebe kennen. Das war Ende der 70er Jahre und so blieb ich hängen. Zusammen haben wir vier Kinder, aber wir hatten nie geheiratet. Ich arbeitete wieder bei Leasingfirmen. Einmal da, einmal dort. Wir wohnten in einer der alten GWG-Bauten in der Sintstraße. Anfang der 90er Jahre, saß ich eines Tages beim Frühstück und wurde plötzlich ohnmächtig. Es war ein Hirninfarkt. Drei Tage war ich weg von der Schüssel und lag im Koma. So ganz fit wurde ich dann nicht mehr und fand kaum mehr Arbeit. Ab da ging es auch mit der Beziehung bergab. Ich feiere heute noch ungerne Weihnachten, denn da zerbrach auf einmal alles. Ein Mann war am 24. Dezember bei uns zu Besuch und ich dachte, es wäre ein Freund der Familie meiner Frau. In Wirklichkeit war es schon der neue Freund. Meine Lebensgefährtin sagte mir, ich solle mir etwas anderes suchen. Ich wollte aber nicht. Sie gab mir dann später die Adresse der Arge für Obdachlose. Dort ging ich hin und kam schließlich in das Obdachlosenwohnheim B37. Zur gleichen Zeit wurde 1996 die Kupfermuckn gegründet und ab der zweiten Zeitung begann ich mit dem Verkauf. Seit ich in Linz bin, trage ich auch immer die Kronenzeitung aus, da muss man um zwei Uhr in der Früh aufstehen. Gemeinsam mit der Kupfermuckn kam ich dann halbwegs über die Runden. Bei der Kronenzeitung lernte ich beim Austragen eine Kollegin kennen, sie heißt Margit und wir verliebten uns.

### **Margit und ich waren das erste »Kupfermucknhochzeitpaar« und es kamen sogar einige Prominente zur Feier.**

In der Kupfermuckn habe ich damals schon in der Redaktion mitgearbeitet. Margit kam dann auch mit und ich zog schließlich zu ihr. Wir waren das erste »Kupfermucknhochzeitpaar«. Es kamen sogar einige Prominente zur Feier. In der Kupfermuckn wurde mit Fotos darüber berichtet. Anfangs waren wir sehr glücklich, aber irgendwann begann es doch wieder zu bröckeln. So genau will ich es nicht erzählen. Nach der Scheidung zog ich wieder ins B 37 und dort wohne ich bis heute. Allerdings lebe ich nun in einer Wohngemeinschaft. Mit 61 Jahren bekam ich wegen meiner gesundheitlichen Probleme die Mindestsicherung nach dem Chancengleichheitsgesetz. Das erste Mal seit vielen, vielen Jahren habe ich jedes Monat mein fixes Geld. Bei der Kupfermuckn bin ich weiter aktiv. Ich begleite als Betroffener Schulgruppen bei den »Gratwanderungen durch das obdachlose Linz«. Die Schüler sind immer recht interessiert, wenn ich über meine Zeit als Obdachloser erzähle. Seit drei Jahren mache ich auch bei Radio Kupfermuckn mit, ich bin dort Techniker und DJ. So habe ich nach vielen Jahren der Wanderschaft und dem vielen Blödsinn, den ich auch gemacht habe, meinen Platz gefunden. Die Kupfermuckn verkaufe ich seit vielen Jahren hauptsächlich in Ottensheim und Puchenu. *Aufgezeichnet von hz, Fotos: Erwin H., wh*





# Poetisches von Hans

## Sparpaket

Unsere Politiker haben´s mir vorgelebt,  
wie´s ohne Sparen eben nicht geht.  
Vollbeschäftigung, Investitionen um jeden Preis,  
die nächste Generation zahlt ja eh  
dann den ganzen Scheiß.  
Wenn´s überhaupt noch nötig ist,  
und die ganze Menschheit nach Maya Kalender,  
nicht eh schon am 21. Dezember erlischt.  
Um meine Kreditwürdigkeit  
mach ich mir aber keine Sorgen,  
denn meine Hausbank will mir sowieso nichts borgen.  
Mit oder ohne persönliche Reformen.

Also Hans, sei so nett,  
schnür dir dein eigenes Sparpaket.  
Das heißt, von tollen Angeboten werd ich mich nicht  
mehr lassen blenden,  
dafür das WC-Papier auf beiden Seiten verwenden.  
Fußpediküre reißt mir auch immer ein Loch ins Budget,  
da ich selbst nicht mehr kann zu meiner Zeh.  
Dieses Problem mich auch nicht mehr drückt,  
die Nägel ich mit einer Beißzange abzwick.  
Meinen Friseur tu ich auch nicht beneiden,  
bei meiner Glatze gibt´s nichts zu schneiden.  
Am Ende werd ich gar noch reich  
und zahl die Schulden,  
von Griechenland, Italien, Portugal und Österreich.

## Der Verdauungstrakt

Der Mensch in seiner Gier  
ob Essen, Trinken, Wein, Bier,  
sich einfach alles schnappt  
und in seinen Schlunde jagt.

Gegrillt, gekocht, gehackt,  
mit Kauen tut man sich nicht plagen,  
ab durch die Röhre in den Magen.  
Alles was man reingehaut,  
wird im Magen nun verdaut.  
Allerhand Magensäfte  
ermöglichen diese Kräfte.

# Das Männlein schon lang begehrt ein Weibchen zum Verzehr

Hans »Hannibal Lecter«

Nach Lagerung dort,  
setzt der Inhalt seinen Weg nun fort.  
Dem Verzehrten sag ade,  
ab geht's ins WC.

Das Männlein schon lang begehrt,  
ein Weibchen zum Verzehr.  
Doch zum Essensvergleich  
macht er dies ganz weich.

Liebkost mit der Zunge ihren Mund,  
die Muskeln schwellen,  
es läuft der Speichelfluss,  
vom Kopfe bis zum Fuß.  
Besonders bemerkenswert,  
geht dieser Weg auch verkehrt.

Den Löchern ist's egal,  
von welcher Seite kommt das Mahl.  
Und sich von ihm scheiden tut,  
Hauptsach es war gut.

## Den geraden Weg gehen

Mit »Gerade« mein' ich Ehrlichkeit  
und das ist gar nicht mehr so einfach heit.  
Oft verwechselt mit »naiv«,  
«Der kleine Fisch»  
den, ja, den ziang ma leicht übern Tisch.  
Den nehm ma in de Zanga,  
und wern a bissl mehr verlanga.

Da ist mir in den Jahren,  
viel untergekommen.  
Hab Rechnungen von Firmen zwei Mal bekommen.  
»Das müssen sie schon verstehn,  
da ist nur eine kleine Unaufmerksamkeit  
von unserer Leasingsekretärin geschehn.«

Ich hab's probiert, den geraden Weg zu gehen.  
Am Ende ließen mich alle in der Kälte stehen.  
Egal ob Freund, Kumpel, Partnerin,

wannst nix mehr hast, dann bist hin.  
Mich gibt es noch, dem Herrn sei Dank.  
Alt, gebrechlich und auch krank,  
bin eben den geraden Weg gegangen,  
hab niemals eine Linke gemacht,  
das gibt mir heute noch die Lebenskraft.

Und so möchte ich auch gern bleiben,  
mir ist's egal wies die Anderen treiben.  
Mir ist auch Wurst wie lang ich leb,  
hauptsach ich geh den geraden Weg.

## Die Geister die ich rief...

Geschehen schon vor einigen Jahren,  
hat man im Nachhinein erfahren,  
kam man darauf,  
irgendwann wird alles aus.

Ich red hier Männer, nicht von Potenz,  
um zu beglücken eine »Sie«,  
nein, ich denk hier an Energie.  
Und um sie möglichst griffbereit  
für immer zu bekommen,  
hat man auch zur Erzeugung Atom genommen.

Dass dies alles auch Gefahr verbirgt,  
wurd' von den Lobbyisten einfach ignoriert.  
Anfangs wurde noch fest gelogen,  
bis die ersten Meiler uns um die Ohren flogen.

Ich fürcht' wir haben uns alle geirrt,  
denn jetzt ist es wirklich passiert;  
noch immer weit weg bei den Jing's und Jeng,  
aber für uns wird es auch schon eng.

Die Nachbarn haben uns noch ausgelacht,  
und mit Meilern uns zugemacht.  
Die Ösis, sie fahren halt gut mit dem Ski,  
doch keine Ahnung von moderner Energie.  
Gott sei Dank san ma a bissal altmodisch und bled,  
um das bewundert uns jetzt die halbe Welt.

## Wegwerfgesellschaft

Die Warenlager zum Bersten voll,  
das Problem, wer all dies kaufen soll.  
Die Lösung, der Mensch sich selbst beklaut,  
und Waren wieder „daunihaut“.

Der Sinn sei dahingestellt,  
für Gott und seine Welt.  
Und weit, weit weg auf dieser Welt,  
sich mancher für ein paar Reiskörner quält.

Teilen wär wohl das Zauberwort.  
Vom Überschuss der Wegwerfgesellschaft sich lösen,  
bekämpfen Armut, Hunger, den Fluch des Bösen,  
und mitnichten, lernen zu verzichten,  
um unser aller Wohl.  
Ein frommer Wunsch in dieser Zeit.

Und wenn ich einen Bettler seh,  
tut's mir weh.

Rück schon mal einen Euro raus.  
Ob organisiert oder nicht,  
ich weiß es nicht.  
Im schlimmsten Fall einen Euro weggeworfen.  
Im besten Fall jemandem geholfen.

*Foto: wh*



FOTO: WH

## Verkäuferin Maria im Portrait

### Kannst du dich deinen LeserInnen kurz vorstellen?

Ich bin 1949 in Traufkirchen an der Prahm geboren und aufgewachsen, lebe aber schon seit über 40 Jahren in Linz. Meine Kindheit war hart. Ich musste schon als Kind arbeiten. Für eine Ausbildung war kein Geld vorhanden. Heute bin ich Mutter von zwei Söhnen. Mein Ernst war lange Zeit Kupfermuckn-Verkäufer und Peter arbeitet beim FAB.

### Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Ich war eine zeitlang obdachlos und habe dann ein halbes Jahr in der alten Notschlafstelle, damals in der Waldeggstraße gelebt. Danach lebte ich im Obdachlosenheim und nun wohne ich in einer kleinen Wohnung in Linz. Mein jüngerer Sohn Peter wohnt bei mir.

### Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Damit kaufe ich mir Essen. Ich hole mir fast jeden Tag ein paar Zeitungen, damit ich über die Runden komme.

### Was erlebst du beim Verkauf?

Ich habe mit sehr netten Menschen zu tun, vor allem die Kinder sind sehr lieb.

### Was wünschst du dir für die Zukunft?

Wenn es so weiter geht, kann ich zufrieden sein. Ich bin froh, dass es solche Einrichtungen wie die Kupfermuckn gibt.

Foto: ck

## Kupfermuckn-Taschen

Kupfermuckn-Planentasche mit zwei Fächern, erhältlich in drei Varianten: Gelb: Wir drucken das Gelbe vom Ei; Grün: Nachrichten von unten; Rot: Uns ist Nichts zu heiss. Bestellung bei Ihren VerkäuferInnen oder unter Tel. 0732 / 77 08 05 - 13 bzw. E-Mail: kupfermuckn@arge-obdachlose.at. Preis: Euro 35.-



- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme  
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt  
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz  
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,  
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke  
im Geschäft in der Bischofsstraße 7  
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. 10-18 Uhr  
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86



Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit: Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600.

[www.vkb-bank.at](http://www.vkb-bank.at)

**VKB** | BANK  
ÖSTERREICH'S UNABHÄNGIGE BANK

## Kupfermuckn INFORMATION

### Redaktions-sitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz

Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

### Kupfermuckn-Abo!

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und -verkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

### Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 29. Oktober 2012 bei Ihrem/Ihrer Kupfermuckn-VerkäuferIn.

### Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Orange /Schwarz, Farbfoto mit kleinem Stempel und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

### Radio Kupfermuckn

Jeden vierten Mittwoch im Monat, 19 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz, Wiederholung Donnerstag, 14 Uhr

### Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist seit einigen Monaten auch in facebook aktiv und 773 Freunde freuen sich über aktuelle Meldungen <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf der Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern (ab dem Vorjahr) herunterladen oder online nachlesen.

### Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600, Kontonr. 10.635.100

### Abschied von der »Fenzl-Mama«

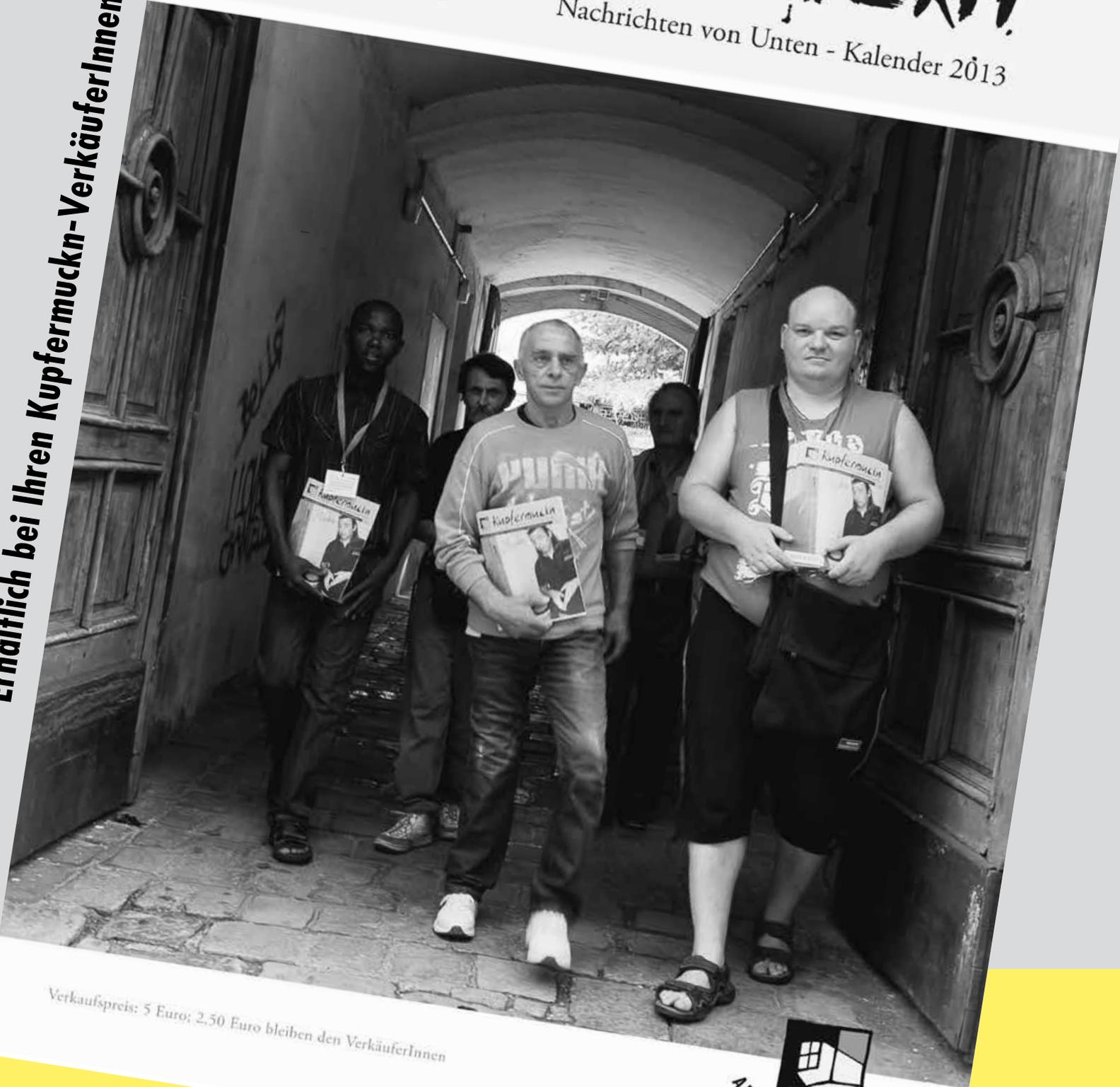


Am 14. August 2012 ist die langjährige Kupfermuckn-Verkäuferin Renate Fenzl nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 67 Jahren von uns gegangen. Die Lebensgeschichte der fünffachen Mutter und dreifachen Großmutter konnte noch im Juli veröffentlicht werden. Kurz danach bekam sie die niederschmetternde Diagnose »Krebs«. »Mama Fenzl«, wie sie von uns allen immer genannt wurde, war nicht nur unter den Kupfermuckn-Kollegen sehr beliebt, sondern vor allem auch bei ihren Stammkunden, denen sie jeden Monat gemeinsam mit ihrem Sohn Pepi in Urfahr die Kupfermuckn verkauft hatte. Renate wurde schon in ihrer Kindheit mit den Härten des Lebens konfrontiert: Sie wuchs bei einer alkoholkranken Mutter auf, musste viel arbeiten und auch sonst gab es kaum Lichtblicke. Ihr ganzer Stolz und ihre ganze Freude waren hauptsächlich ihre Kinder und Enkelkinder. Nach dem Tod ihres ersten Mannes Gottfried und im selben Jahr noch ihres Sohnes Gottfried verlor sie kurz all ihren Mut, denn sie stand plötzlich vor dem Nichts. Dank ihres tiefen und gefestigten Glaubens konnte sie aber schnell wieder Halt finden. »Meine Gottfrieds sind nun meine Engerln. Sie schauen vom Himmel runter und beschützen mich«, davon war sie überzeugt. Renates größter Wunsch war es, noch ein paar Jahre hier auf Erden leben zu dürfen. Dieser Wunsch ging leider nicht in Erfüllung. Liebe Renate, mögest du nun bei deinen Gottfrieds Frieden und Ruhe finden! *Deine Kolleginnen und Kollegen der Kupfermuckn (Foto: dw)*

# Kupfermuckn

Nachrichten von Unten - Kalender 2013

Erhältlich bei Ihren Kupfermuckn-VerkäuferInnen



Verkaufspreis: 5 Euro; 2,50 Euro bleiben den VerkäuferInnen



## Kupfermucknkalender 2013

In wunderschönen Bildcollagen zeigen die Bilder des Kalenders, wie viele Menschen beim Schreiben, Gestalten, Druck, Zeitungsausgabe und dem Verkauf mitarbeiten und so Teil einer großen Kupfermuckn-Gemeinschaft sind. Die Fotos stammen von Heidi Rafezeder, das Layout von Christina Canaval.

Der Kupfermuckn-Kalender ist ab Oktober bei den VerkäuferInnen erhältlich und kostet 5 Euro. 2,50 Euro verbleiben den VerkäuferInnen, die sich so im Winter ihr Weihnachtsgeld dazuverdienen können.